

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 42.

Mittwoch, den 19. Februar 1908.

15. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das wöchentliche Unterhaltungsblatt.

Aus Lieberts Feldzeit.

Herr Generalleutnant v. Liebert war nicht immer nur Reichsverbands-General und Bülow's Silvesterbrief-Gesell. Er hat auch eine Feldzeit hinter sich, in der nicht plumpe Wahlschwindelen zu Macht und Herrlichkeit führten, in der Herr Liebert wirkliche Fähigkeiten erweisen durfte. Er war ja vereinst Gouverneur von Ostafrika, woher er seine Sachverständigenqualitäten im Peters-Prozess zurückbehielt. Merkwürdigerweise waren die großen Leistungen, die der jetzige Reichsverbandsgeneral sich als Kolonialpolitiker erworben hatte, ganz und gar aus dem Gedächtnis der Welt geschwunden. Es ist daher gut, daß sie wieder ans Licht des Tages gezogen werden.

Der „Vorwärts“ findet in der „Kolonialen Zeitschrift“ aus der Zeit kurz nach der Abberufung Lieberts bemerkenswerte Dokumente. Es wird da zunächst von dem Niedergang berichtet, den Ostafrika unter der Verwaltung Lieberts erfuhr und der insbesondere auf die bürokratische Regiererei dieses Gouverneurs zurückgeführt wurde. Ferner wird von dem zweideutigen Verhalten v. Lieberts gegenüber der Nyassa-Gesellschaft des Herrn Druß berichtet, bei welcher Gelegenheit der Gouverneur seltsame Vorstellungen von Treu und Glauben zeigte. Schließlich wurde in der „Kolonialen Zeitschrift“ ausgeführt, daß abgesehen vom Handelsnieder-gang Deutsch-Ostafrikas auch die politischen Zustände der Kolonie wenig erfreuliche seien, „da unter den Eingeborenen wegen der gewalttätigen Art, in der die von Liebert eingeführte Hüttensteuer zu hohen Ziffern getrieben wird, starke Erbitterung herrscht“.

Gegen diesen Vorwurf suchte sich damals Herr v. Liebert zu rechtfertigen; er schrieb in der „Deutschen Kolonialzeitung“:

„Bezüglich der Steuererhebung ist für die ersten Jahre große Schonung und Nachsicht empfohlen; denn das Steuerzahlen soll ebenso kulturell behend wirken, als finanzielle Resultate erzielen. Die Steuer soll nur erhoben werden, soweit der friedliche Machtbereich der Station reicht. In der Tat ist auch mit großer Vorsicht vorgegangen, es haben sich keine Schwierigkeiten ergeben, trotzdem gerade das erste Jahr der Steuererhebung 1898 ein schlimmes Jahr der Dürre, der Heuschrecken und der Hungersnot war.“

Herr Liebert suchte also damals seine eigenen kolonialpolitischen Leistungen ähnlich in günstiges Licht zu setzen, wie er es neuerdings als Peters-Weißwäcker versucht. Er erfuhr aber folgende Erwiderung durch den sehr kolonialfreundlichen Dr. Hans Wagner:

„Daß Herr Wissmann und Herr v. Bemmigen, der hervorragend tüchtige Gouverneur von Neuguinea, die Steuerpolitik eingeleitet haben, ist richtig, und es verdient Anerkennung, daß Herr v. Liebert das feststellt, gegenüber den Versuchen seiner Presse, die Steuer als ureigenstes Verdienst des Herrn v. Liebert in Anspruch zu nehmen. Aber keiner von diesen beiden tüchtigen Verwaltungsbeamten hätte die Steuer in dieser verkehrten Weise eingetrieben, wie es jetzt geschieht. Vielleicht hat es auch Herrn Bemmigen wie andere in Ostafrika deshalb nicht mehr gelitten, weil seine Warnungen mißachtet wurden. . . . Daß Herr v. Liebert schlecht unterrichtet ist, wenn er sagt, es hätten sich keine Schwierigkeiten bei der Eintreibung der Hüttensteuer ergeben, beweise ich mit der Angabe von vier Steuerfällen, die in einem Dorfe allein 40 Menschen niedergetrauert wurden, weil sie einige Rupien Steuern nicht bezahlen konnten. Auch der Verteiliger des Gouverneurs in der „Post“ gibt zu, daß Unruhen vorgekommen seien. Es werden ungefähr 2000 Menschen ihr Leben der Steuer wegen verloren haben, ganz abgesehen von den Blinderungen, Subalternationen usw. Zu einer gerichtlichen Beweisführung bin ich bereit. Daß aber Herr v. Liebert's mangelnde Verwaltungsfähigkeit die Schuld an den jetzigen Zuständen trägt, ergibt sich daraus, daß er, entgegen den Warnungen seiner einsichtsvollen Beamten, in einem Rundschreiben vom 21. August 1899 ausdrücklich eine schärfere Eintreibung der Steuern in bar verlangt hat. Eben wegen dieser Unruhen muß der Nachfolger des Herrn v. Liebert ein Militär sein.“

Nach diesen Ausgrabungen aus Lieberts Feldzeit wird jeder das deutsche Volk glücklich preisen, daß es solchen vortrefflichen Menschen und ausgezeichneten Sachverständigen für koloniale Angelegenheiten im Reichstag besitzt. Ob v. Bülow, als er den Silvesterbrief losließ,

schon alle Trefflichkeiten seines Reichsverbandsfreundes Liebert kannte, dies wissen wir nicht. Wenigstens hat er auf die großen Verdienste des Mannes um Eintreibung der Hüttensteuer und Niederknallung von Tausenden afrikanischer Eingeborenen in jenem berühmten Wahlbrief noch nicht hingewiesen!

Arbeitskammern.

Das „Correspondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands“ faßt am Schluß eines längeren Artikels seine Ansicht über den dem Bundesrat vorgelegten Entwurf eines Gesetzes über Arbeitskammern dahin zusammen:

„Wem kann ein solches Monstrum Bülow'scher Gesetzgebungskunst etwas nützen? Den Arbeitern sicherlich nicht das mindeste; denn es ist eher geeignet, deren Forderungen zu unterdrücken und ihre ehrlichen Meinungen zu fälschen. Das trifft für die gesamte Arbeiterschaft zu, gleichviel ob sie gewerkschaftlich organisiert ist oder nicht und welcher gewerkschaftlichen Richtung sie angehört. Mögen die Meinungen über Arbeits- oder Arbeiterkammern auch auseinandergehen, mögen Organisationsfragen die Arbeiter trennen, so erwarten doch alle Arbeiter von solchen Kammern, daß sie die Meinung der Arbeiter unmittelbar zum Ausdruck bringen sollen und auch können. Das ist bei einem solchen indirekten Wahlrecht und bei der Unterdrückung jedes Sonderwotums der Arbeiter absolut unmöglich. Ferner verlangt die Arbeiterschaft aller Richtungen Kammern für die gesamten Arbeiter, nicht aber eine Zersplitterung der letzteren in Arbeiter des Handwerks, der Industrie, des Handels und Verkehrs usw., die gerade bei Kammern auf berufsgenossenschaftlicher Grundlage die allergrößte Verwirrung stiften muß. Denn die Berufsgenossenschaften kennen solche trennenden Schranken nicht; sie umfassen das in Innungen organisierte Handwerk ebenso wie den Handel und Verkehr. Die Arbeiter aller Richtungen erwarten endlich von solchen Kammern eine entschiedene Einflußnahme auf die Sozialpolitik, die bei Kammern, die finanziell von den Berufsgenossenschaften abhängen, nicht zu hoffen ist.“

Ebenso wenig Freude kann das Unternehmertum an diesem bürokratischen Gesetzgebungsmonstrum haben, für welches ihm völlig unbilligerweise die Kosten aufgeschult werden. Denn Kammern, wie diese, sind nichts anderes, als eine zwecklose Spielerei, die für ein praktisches Zusammenwirken ungeeignet und nicht einmal dem gewerblichen Frieden dienlich sind. Und welche Scherereien verursacht schon die Organisation solcher Kammern den Berufsgenossenschaften! Ein einziges Beispiel möge genügen, dies zu illustrieren. Der weitaus größte Teil der Baugewerksmeister, für welche im Reich 12 Berufsgenossenschaften bestehen, gehört auch der Innungsorganisation an; nach § 7 Absatz 3 der Vorlage sollen aber die Unternehmer und Arbeiter von Handwerksbetrieben von der Vertretung in den Kammern ausgeschlossen bleiben. Es dürfte kaum einen Genossenschaftsvorstand und kaum einen Unfallversicherungsausschuß im Baugewerbe geben, dem nicht Innungsmeister bzw. Arbeiter aus Handwerksbetrieben angehören. Eine legale Wahl hier zustande zu bringen, dürfte zu den Unmöglichkeiten gehören. Gleichwohl müßte die gesamte Berufsgenossenschaft also auf ihre Handwerkermitglieder, die schon die Beiträge der Handwerkskammern zu zahlen haben, die Kosten der Industriekammer aufbringen. Aberdies wird es bei der für die Praxis undurchführbaren Abgrenzung zwischen Industrie und Handwerk an Kompetenzkonflikten mit den Handwerkskammern nicht fehlen. Und endlich muß die bürokratische Beengung und Bevormundung diese Kammern auch denjenigen Unternehmern verleidet, die praktisch arbeiten wollen, um in Frieden mit den Arbeitern die Arbeitsverhältnisse zu regeln. Die bürokratische Organisation hat dem weitaus größten Teil der Unternehmer schon die Innungen derart entwertet, daß sie daneben besondere Arbeitgeberverbände gründen mußte, um Bewegungsfreiheit und Selbstverwaltungsfreiheit zu bekommen. Gerade der verständigste Teil der Unternehmer, der paritätisch gesinnt ist und praktische Arbeit von den Arbeitskammern erwartet, kann sich der Mitarbeit in diesen Kammern nicht mit rechter Freude hingeben.

Aber auch die industriellen Scharmacher stehen dem Entwurf skeptisch gegenüber. Sie versprechen sich überhaupt nichts von Kammern für die Pflege des gewerblichen Friedens, weil sie die Bedingungen des Friedens jederzeit selbst diktieren wollen. Vor allem haben sie jede Art von Arbeitervertretung und besonders die Arbeiterausschüsse in Fabrikbetrieben, zu deren Gründung der Entwurf neue Anregung gibt. Und auch ihnen muß der Gedanke, die Kosten für

eine unnütze Spielerei allein tragen zu sollen, peinlich sein.

So dürfte der Arbeitskammergesetzentwurf nirgends Zustimmung finden, sondern als ein verfehltes Unternehmen begraben werden. Und das dürfte für ihn und alle Teile das Beste sein! Hinweg mit einem solchen Monstrum, welches die gewaltigen sozialen Kräfte des Volkes in eine bürokratische Zwangsjacke einzuschneüren sich vermißt. Dafür Raum für die freie Meinungsäußerung der deutschen Arbeiter, wirkliche Organe der gesamten Arbeiterschaft, nach demokratischem Wahlrecht und nach den Grundsätzen der Verhältniswahl gewählt, deren freie Betätigung nicht durch eugherzige bürokratische Geschäftsführung und Beaufsichtigung gehemmt ist, sondern dem eigenen Drange folgend an der Weiterentwicklung der sozialen Gesetzgebung mitarbeiten kann. Die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter verwerfen das Bülow'sche Zwittermachwerk; sie verlangen, daß die wirkliche Parität mit dem Unternehmertum durch Gewährung von Arbeiterkammern neben den bestehenden Unternehmerkammern gewährleistet werde. Eine Parität, die nur dem einen Teil ausschließliche Vertretungen gibt und diesem dann auch noch die Suprematie in gemeinsamen Vertretungen einräumt, ist Lug und Trug für die Arbeiterschaft!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Reichstag.

beendete am Dienstag zunächst die zweite Lesung des Postetats. Die Debatte verzettelte sich naturgemäß in Einzelheiten. Ausführungen, wie die des Zentrumsabgeordneten Will über Postagenturen in Vogelsandörfer konnten gerade nicht faßlich wirken. Der Titel „Löhne der nichtbeamteten Personen im Postdienst“ gab dem Genossen Lehmann-Wiesbaden nochmals Gelegenheit, die Antisozialpolitik im Kirchenstaate des Postpapstes zu beleuchten. Für die Rücksichtslosigkeit, mit der gegen Unterbeamte vorgegangen wird, brachte Genosse Zubeil klassische Dokumente vor. — Beim Titel „Außerordentliche Beihilfen“ setzte es noch eine kleine, vom Reichsparteiler Schulz herausgeschworene Polemdebatte, bei der die Freisinnigen sich mutig ausschwiegen und Genosse Singer sich scharf gegen den Hakatismus wandte.

Nach fast debatteloser Erledigung des Etats der Reichsdruckerei kam der Etat der Reichsjustizverwaltung heran. Erster Redner war der konservative Abgeordnete Wagner. Die Konservativen wollen ihren freisinnigen Blackbrüdern den Gefallen tun, Diäten für Schöffen und Geschworene zu bewilligen; für sonstige Reformen aber sind sie nicht zu haben. Aborigens sprach Wagner weniger provozierend, als man von ihm erwarten konnte, und verfiel nicht in krethische Föbeleien. Nieberding machte die Mitteilung, daß schon in nächster Zeit dem Reichstage eine Vorlage über die Zivilprozessreform zugehen wird. Die weit dringendere Strafprozessreform wird wohl noch lange auf sich warten lassen. — Es folgte der nationalliberale Landgerichtsrat Heinze. Der Rede fehlte es nicht an den Bennis und den Ubers, die von jeder Rundgebung der Bemmigen-Epigonon unzertrennlich sind. Sonst aber darf und soll der Rede die Anerkennung nicht vorenthalten bleiben, daß sie nach Form und Inhalt eine der besten bürgerlichen Reden war, die in der letzten Zeit gehalten worden sind. Vielen Stellen der Heinzelschen Ausführungen sollte unsere Fraktion lebhafteste Zustimmung. So namentlich dem ehrlichen Zugeständnis, daß wir in Deutschland eine Klassenjustiz haben, mochte diesem Zugeständnis auch alsbald eine echt nationalliberale Abschwächung folgen. — Als dann noch in später Stunde der Reichsparteiler Brunstermann das Wort ergriff, wurde er mit lauten Vertagungsrufen empfangen. Der behäbige Vertreter von Bückeburg ließ sich aber nicht beirren und sprach sein Sprüchlein. Allerdings in einer der Tageszeit angemessenen Kürze. Er trat ohne irgend welche Polemik für eine von ihm beantragte Resolution auf Erhöhung der Sachverständigen- und Zeugnengebühren ein. Die Resolution ist wesentlich im Interesse der besitzenden Klasse, verlegt aber direkt keine proletarischen Interessen. Dann wurde die Weiterberatung auf Mittwoch vertagt.

Wahlrechtskampf und Mandatsjägerci.

Anknüpfend an eine auch von uns jüngst gebrachte Nachricht von einem Beschluß des liberal-demokratischen Arbeiterausschusses in Düsseldorf, erklärte das offizielle Parteiorgan der Freisinnigen, die „Freisinnige Zeitung“, daß der Ausschuß nur aus Leuten bestehe, die eine politische Rolle bisher so gut wie gar nicht gespielt haben und völlig einflusslos sind. Die wahre Gesinnung

der Gewerkevereine erkenne man dagegen aus einem Artikel der „Westdeutschen Post“, dem Publikationsorgan der Gewerkevereine von Rheinland und Westfalen. Aus demselben zitiert der Freisinn-Moniteur mit großer Beugung folgende Stelle:

„Bündnisse kommen zustande, wenn beide Teile daran ein starkes Interesse haben. In der Wahlrechtsfrage ist dies starke Interesse zwischen Liberalismus und Sozialdemokratie zweifellos vorhanden. Aber höher als dieses Interesse oder, besser gesagt, wirksamer als dieses ist das Interesse des Bestehens der Parteien. Und nun beachte man: fast alle Mandate, die die Sozialdemokratie heute in Besitz hat, nahm sie dem Liberalismus ab. Fast alle Mandate, bei denen sie in zweiter Stelle steht, sind eben dieselben, die heute der Liberalismus hat, und die ihm die Sozialdemokratie abnehmen will. Fürwahr, ein wahnsinniges Bündnis, das dem Liberalismus das Leben kosten würde. Die Sozialdemokratie hat weder dem Zentrum noch den Konservativen erheblichen Schaden zugefügt, wohl aber richtet sie bis heutigen Tages ihre ganze Macht wesentlich gegen die Liberalen. Eine Partei, die klein ist, aber groß werden will, kann das nicht durch Kompromisse, sondern nur durch eigenen Kampf. Eine Partei, die nur durch Kostgänger bei anderen existieren will, korrumpiert und verdirbt. Selbst ist der Mann! Das gilt auch für Parteien und Organisationen, ja, für sie noch mehr als für den einzelnen Menschen. Auch der Liberalismus hat sich auf eigene Füße zu stellen in puncto Wahlrechtskampf. Das ist für ihn die beste Taktik. So lange aber in seinen Reihen nur von Bündnissen geredet wird, redet man den Liberalismus nur auseinander und schwächt ihn. Wir verlangen also einen entscheidenden selbständigen Kampf für das preussische Wahlrecht, ganz unabhängig von den „Genossen“. Nur darin liegt die Zukunft des Liberalismus.“

Die Absage an die Sozialdemokratie ist natürlich ganz nach dem Geschmack der Wiener und Konforten, die von Eugen Richter zum ebenso blinden wie bornierten Sozialistenherd erzogen worden sind. Dieser Haß macht sie so blind, daß sie gar nicht sehen, wie sie sich mit obiger Motivierung selbst bloßstellen. Freies Wahlrecht? Sehr schön. Aber höher als Recht und Gerechtigkeit steht ihnen die Partei, ihre Partei, die bei einem Bündnis mit der Sozialdemokratie Schaden nehmen könnte. Bei einem Bündnis? Nein, durch die Einführung des Reichstags-Wahlrechts. Was das Gewerkschaftsorgan, angeblich gegen ein Bündnis mit der Sozialdemokratie sagt und was die „Freisinnige Zeitung“ so verständnislos nachdruckt, richtet sich direkt gegen jedes freie und allgemeine Wahlrecht. Daraus kann man wieder ersehen, wie die freisinnigen Fraktionsgruppen ernsthaft für das Reichstagswahlrecht kämpfen werden. Die Partei, d. h. ihre Mandatszahl und ihre eigene Parlamentarierherrlichkeit ist ihnen viel wichtiger, als die Gerechtigkeit im Wahlrecht.

Mittelständlerische Dreifigkeit.

Der deutsche Handwerks- und Gewerbetag kam gestern hat vor kurzem an die Zweite badische Kammer das Ersuchen gerichtet, darauf hinzuwirken, daß Beamten, und zwar aktiven wie zur Ruhe gesetzten, die Beteiligung an Konsumvereinen von den zuständigen Dienstbehörden untersagt werden soll, falls durch die Tätigkeit dieser Vereine eine Schädigung der Erwerbsinteressen anderer Bevölkerungskreise herbeigeführt wird. Weder in der Kommission noch in der letzten öffentlichen Sitzung der Zweiten Kammer fand dieser Wunsch des deutschen Handwerks- und Gewerbetages irgendwelche Gegenliebe. Der Antrag der Kommission, über die Petition zur Tagesordnung überzugehen, wurde vielmehr nahezu einstimmig angenommen. Die Kammer ging dabei von dem Standpunkt aus, daß zu einer weitergehenden Verschärfung des bisherigen Beamtenrechts keinerlei Gründe vorliegen.

Bemerkenswert ist, daß aus badischen Geschäftskreisen bisher noch keine Wünsche zu der Beteiligung von Beamten an Konsumvereinen geäußert worden sind. Ebenso wenig wurde bisher ein Fall bekannt, daß Beamte aus der Beteiligung an der Leitung von Konsumvereinen wirtschaftliche Vorteile ziehen. Aber die berufsmäßigen „Retter des Mittelstandes“ kümmern sich gar nicht darum, ob ihre „Schützlinge“ den Kampf gegen die Konsumvereine wünschen oder nicht, ob sie sich geschädigt fühlen oder nicht. Sie haben sich nun einmal ein Schema zurecht gemacht, wonach die Konsumvereine den Mittelstand ruinieren, und diesem Schema gemäß „arbeiten“ sie. Zweck hat es zwar nicht, aber ein richtiger Mittelständler hat schon eine Freude daran, wenn er sich über Konsumvereine und ähnliche Dinge aufregen kann.

Eine geradezu unglaubliche Wirtschaft

mit dem Gelde der Steuerzahler besteht bei den Bauten, die in Kiautschau ausgeführt werden. Trotzdem eine ganze Anzahl Baumeister und Techniker mit hohen Gehältern angestellt sind, werden bei Ausgaben für Bauarbeiten bis 50 Prozent und darüber für Bauleitung berechnet. Eine Baurechnung in Höhe von 52 000 Mark sieht 20 000 Mk. für Bauleitung vor. Bei anderem Anschlag in Höhe von 48 000 Mk. sind 27 000 Mk. Bauleitung berechnet. Die Schuld daran soll an den chinesischen Arbeitern aus Schantung liegen, die angeblich sehr unbeholfen sind und bei vielen Handgriffen der Anweisung bedürfen, wo europäische Arbeiter selbständig arbeiten. Von der Summe von 850 000 Mk., die für Bauarbeiten geordert wurde, stich die Budget-Kommission des Reichstags trotzdem 150 000 Mk.

Trotzdem die Beziehungen zu den Chinesen angeblich durchaus gute sind, sollen für Armierungszwecke 1908 noch eine Million Mark ausgegeben werden. Weitere Anordnungen für Beschäftigungszwecke sind vorgelesen.

Reise- und Umzugskosten für Beamte und Soldaten werden für 1908 allein 1 202 000 Mark, 250 000 Mark mehr als im Vorjahre gefordert. Für den alljährlichen Abfuhrtransport der Soldaten sind 1907 allein 815 500 Mark bezahlt worden. Von der geforderten

Summe für Hafenbauten in Höhe von 1 100 000 Mark wurden 100 000 Mk. abgestrichen.

Das „Drecknest“ kommt uns also sehr teuer zu stehen.

Eine agrarische Bitte an Sozialdemokraten.

Eine „agrarische Bitte an Nichtagrarien“ veröffentlicht der Vorsitzende des Bundes der Landwirte, Freiherr v. Wangenheim. Die Nichtagrarien mögen der Moor- und Feldkultur, deren Erfolge in einer Ausstellung zu Berlin dargestellt werden sollen, ihr Interesse zuwenden. Freiherr v. Wangenheim schreibt unter anderem:

Noch harren Hunderte von Quadratmeilen deutscher Moor- und Feldkultur, sie bieten Tausenden von deutschen Familien lohnenden Erwerb, ein gesichertes Heim im Vaterland; leider interessiert man sich in Deutschland auch heute noch weit mehr für die Erschließung und Kultur fremder Länder.

Was Herr v. Wangenheim hier sagt, ist von den Vertretern der Sozialdemokratie im Reichstag schon seit der längsten Zeit wiederholt ausgeführt worden. Die agrarische Bitte an Nichtagrarien ist also von der Sozialdemokratie erfüllt worden, ehe sie gestellt wurde.

Der deutsche Bauer — zu gut für Ostafrika.

Beim Festmahl des Deutschen Landwirtschaftsrates im Hotel Adler hat auch der Staatssekretär Dernburg das Wort genommen. Nach übereinstimmenden Meldungen hat er gesagt, daß Unberufene deutsche Bauern zum Auswandern nach Deutsch-Ostafrika bewegen wollten und hat sich schließlich dahin ausgebrückt, daß der deutsche Bauer zu gut für Ostafrika sei. Damit hätte Dernburg eine längst von der Sozialdemokratie vertretene Auffassung vom Werte Ostafrikas bestätigt.

Die treue und willige Dienstmagd Bülow's!

Die Freisinnige Fraktionsgemeinschaft konnte nach der groben Mißhandlung, die ihr der Reichskanzler am 10. Januar im preussischen Landtag zufügte, ohne Kündigung den Dienst als Mädchen für alles beim Reichskanzler aufgeben. Der leitende Junker der „Kreuzzeitung“, der doch wahrhaftig weiß, wie man Dienstmädchen auf gut ostfriesisch zu behandeln hat, beschneidet jetzt der Freisinnigen Fraktionsgemeinschaft ihre de- und wehmütige Magdseufzung. Die „Kreuzzeitung“ erkennt gern an, „daß die drei freisinnigen Fraktionen und besonders die Freisinnige Volkspartei sich — abgesehen von einzelnen Entgleisungen — bloßfremd gezeigt haben, obwohl sie deshalb von ihren außerhalb stehenden „Freunden“ Schwierigkeiten erwarten mußten“. Im Dienstbuch der Freisinnigen Fraktionsgemeinschaft wird dereinst prangen: Treu, fleißig und willig. Sie kann allen Dienstherrschaften warm empfohlen werden.

Bülow-Krise oder nicht?

Sowohl in der „Köln. Volksztg.“, als auch in der „Liberalen Korrespondenz“ wird von einem bevorstehenden Abgange Bülow's geschrieben. Das erstere Blatt will sogar erfahren haben, daß zwischen Bülow und Bundesrat tiefgehende Meinungsverschiedenheiten vorhanden sind. Demgegenüber aber läßt Bernhard offiziös diese ganzen Meldungen als „Rattsch“ bezeichnen. — Wir können es uns lebhaft denken, daß Bülow jetzt mit allen Mitteln danach hinarbeiten wird, etwa vorhandene „Mißstimmigkeiten“ die ihn gefährlich werden können, zu beseitigen. Er will jetzt noch nicht den Reichskanzlersessel einem anderen eintäumen, nachdem sich Dank der Hilfe der Freisinnigen-Schafe so warm und bequem in demselben sitzen läßt.

Die Besetzung der Warenhäuser

wurde im Landtag des Großherzogtums Sachsen-Weimar mit 16 gegen 15 Stimmen beschlossen. Als ob man mit solchen kleintlichen Mitteln die Entwicklung des Großbetriebes im Handelsgewerbe hemmen kann!

Der kommende Mann.

Als Nachfolger des Reichschatzsekretärs wird der frühere sächsisch-lothringische Unterstaatssekretär Dr. v. Mayr genannt. Mayr hat den „Befähigungsnachweis“ für diesen Posten dadurch erbracht, daß er sich seinerzeit für die Einführung des Tabakmonopols äußerst eifrig ins Zeug legte.

Beauftraget

wurde von der Wahlsprüfungskommission des Reichstages die Wahl Dr. Böhmers (WBg.), Wahlkreis 5, Rassel.

Zahlung von Lagegeldern an Geschworene und Schöffen.

Die freisinnigen Parteien des Reichstags brachten eine Resolution Dr. Ablass und Genossen ein, den Reichskanzler zu ersuchen, daß die gleichmäßige Zuweisung aller Stände zum Geschworenen- und Schöffendienst in den einzelnen Bundesstaaten durch Zahlung von Lagegeldern aus den Landesmitteln an die Schöffen und Geschworenen erleichtert wird.

Frankreich.

Grausame Justiz. Die Angst vor dem Antimilitarismus sporn die französische Justiz zu drakonischer Strenge an. In voriger Woche stand der Redakteur Collongy von der „Vie Sociale“ in Nancy wegen Verleumdung der Armee und der Aufreizung der Soldaten zum Ungehorsam vor den Geschworenen dieser Stadt. Die genannten Vergehen soll er durch den Abdruck eines Artikels der „Guerre Sociale“ begangen haben, der die Regimenter belohnte, die sich während des Winteraufstandes widerlegig gezeigt hatten. Der Verfasser des Artikels, Merle, ist seinerzeit in Paris zu vier Jahren Gefängnis verurteilt worden. Collongy bekam wegen des Abdrucks zwei Jahre Gefängnis und 100 Fres. Geldstrafe. Der mitangeklagte verantwortliche Redakteur war zur Verhandlung nicht erschienen und wurde darum in contumaciam zur Maximalstrafe von neun Jahren Gefängnis und zu einer Geldbuße von 3000 Fres. verurteilt.

Rußland.

Im Prozeß Stöjfel sollte das Todesurteil bereits gefällt sein. Dem ist aber nicht so. Erst heute wird das Urteil gesprochen.

Die Korruption. Bei der Verwaltung der Moskauer Kasan-Bahn wurden Unterschlagungen in Höhe von mehreren Millionen Rubeln aufgedeckt.

Serbien.

Eine große Hungersnot herrscht in ganz Serbien. Tausende Personen aus der Umgegend von Belgrad verarmten sich gestern vor der Skupschtina und verlangten Abhilfe. In vielen Gegenden sind Todesfälle vorgekommen. In der Skupschtina erklärte der Landwirtschaftsminister auf eine Interpellation wegen des Notstandes, er wolle alle Vorschläge der Deputierten zur Abhilfe der Not gern annehmen. Das ist jedoch Nebensache. Die Hauptsache ist, daß er die guten, die Beseitigung der Not bezweckenden Vorschläge auch durchführt.

Perien.

Das Parlament gegen das Kabinett. Das Reutersche Bureau meldet aus Teheran, das Parlament habe die Entlassung des Ministers des Innern verlangt und dem Kabinett im allgemeinen seine Unzufriedenheit ausgedrückt.

Vereinigten Staaten.

Abwehr reisefähiger Monarchen. Vor kurzem wurde aus Washington berichtet, daß Präsident Roosevelt auf eine vertrauliche Anfrage aus Brüssel wegen eines Besuches König Leopolds in Amerika höflich, aber deutlich ablehnend geantwortet habe. Diese Ablehnung wurde in der amerikanischen Presse damit begründet, daß Ehren-Leopold die Absicht gehegt habe, die Vereinigten Staaten von einem Eingreifen zugunsten der Eingeborenen im Kongogebiet abzuhalten. Jetzt wird erklärt, daß die Kongofrage nicht den Hauptgrund für den Präsidenten gebildet habe, den Besuch des belgischen Königs dankend abzulehnen, obwohl er natürlich kein Verlangen tragen werde, diese Angelegenheit mit dem König unmittelbar zu erörtern. Aber eine ähnliche Besuchsanfrage sei jüngst von dem Präsidenten Diaz von Mexiko eingelaufen, den Roosevelt außerordentlich gern empfangen hätte. Wäre aber Diaz eingeladen worden, so würden die Häupter anderer Staaten eine ähnliche Aufmerksamkeit erwartet haben. Daher habe sich Roosevelt entschlossen, nichts zu unternehmen, was zu Besuchen fremder Herrscher in den Vereinigten Staaten führen könnte. — Biletsch hat man geführt, daß Leopold nur der Vorläufer anderer Potentaten sein würde, deren Besuche die Geheerten manchmal sehr wenig zu erfreuen pflegen, da sie mitunter politische Unannehmlichkeiten nach sich ziehen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 19. Februar.

Zug von Maueru und Zimmerern nach Söhrmann in Trabemünde ist streng fernzuhalten, da die Sperre über diese Firma verhängt ist.

Zug nach der Grevesmüller-Malzfabrik ist strengstens fernzuhalten.

Achtung Bäcker! Die Gesellen der „Fahrenkrüger Brotfabrik“ befinden sich im Streik; kein organisierter Bäcker darf dort Arbeit annehmen.

Der Vorschlag der Einnahmen und Ausgaben unseres Freistaates wird gegenwärtig in einer Kommission des Bürgerausschusses beraten und voraussichtlich in der zweiten Hälfte des Monats März das Plenum der Bürgerschaft beschäftigen. Obwohl Lübeck nur ein verhältnismäßig kleines Staatswesen ist, so betragen seine voraussichtlichen Ausgaben im Jahre 1908 die immerhin recht erhebliche Summe von 9 136 245,52 Mk. An Einnahmen sind für den gleichen Zeitraum nur 8 004 356,61 Mk. vorgesehen, sodaß ein Fehlbetrag von 2 188 891 Mk. zu erwarten ist, der aus der Reservekasse gedeckt werden muß. Ob an den Ausgaben Ersparnisse zu machen oder ob die Einnahmen noch zu steigern sind, das zu untersuchen wird Sache der Bürgerchaftsberatungen sein. Die Gesamtansgaben des Staates haben sich gegen das Vorjahr um 523 811,43 Mk. vermehrt, die Gesamteinnahmen um 554 171,54 Mk. Das Wachstum der Einnahmen ist demnach ein etwas größeres als dasjenige der Ausgaben. Man mag das vielleicht als einen kleinen Fortschritt auffassen können; es ändert aber nichts an der nicht zu bekreitenden leidigen Tatsache, daß auch in Lübeck noch immer mit Defizit gewirtschaftet wird. Hier eine Änderung zu schaffen erscheint dringend notwendig.

Es dürfte unsere Leser zweifellos interessieren, für welche Zwecke die Mittel unseres Staates verwandt werden. Die für den Senat vorgesehenen Ausgaben betragen 1 681 150 Mk., dazu kommen 10 000 für Ehrenausgaben und 4 000 Mk. zur freien Verfügung des Senates. Die Senatskanzlei kostet dem Staat 87 700 Mk., das Staatsarchiv 14 000 Mk., die Ratssdiener und das Rathaus 20 125 Mk., für die Bürgerschaft werden 18 000 Mk. ausgeworfen. Die Gesamtausgaben für Senat und Bürgerschaft werden demnach im Jahre 1908 die Summe von 3 219 775 Mk. betragen.

Zu den Kosten des Reiches muß Lübeck im Jahre 1908 nicht weniger als 440 000 Mk. beitragen. Außerdem sind 951 677 Mk. für die diplomatische Vertretung und 6000 Mk. für diplomatische Verhandlungen und Sendungen vorgesehn. Das macht in Summa 455 516,67 Mk. für Reichs- und auswärtige Angelegenheiten.

Für die Gerichte sind 437 541,74 Mk. angesetzt, darunter u. a. für das Amtsgericht 182 059,17 Mk., für das Landgericht 123 081,34 Mk., für das Hansatische Oberlandesgericht 43 082,56 Mk. Die Ausgaben des Polizeiamtes betragen 551 507,97 Mk.; für das Gefängniswesen werden 198 488,50 Mk. angesetzt.

Die Ausgaben der Verwaltung werden insgesamt 626 811,16 Mk. betragen gegenüber 536 510,95 Mk. im Vorjahre; die Mehrausgabe beträgt demnach 90 300 Mk., eine gewiß erhebliche Summe. Die im Abschnitt: Öffentliche Bauten, Lotteriewesen und Kanalverwaltung vorgesehene Ausgaben belaufen sich auf 1 133 455 Mk. und betragen 36 049,33 Mk. mehr als im Vorjahre. Für die Verwaltung des Elbtravemündens werden 153 400 Mk. angesetzt.

Die Ausgaben für die Kirchen des Staates betragen 12 714,48 Mk. Zu den größten Posten im Etat gehören die Ausgaben für das Schulwesen. Im vorigen Jahre waren dafür an Mitteln erforderlich 1 922 480,61 Mk., im Jahre

1908 gar 2 078 471,45 Mk.; die Mehrausgaben betragen demnach 155 990,24 Mk., die besonders auf die Gehaltssteigerungen der Lehrkräfte zurückzuführen sind.

Die Stadttheaterverwaltung figuriert mit 67 517,50 Mk. auf der Ausgabenliste des Voranschlags, die öffentlichen Wohltätigkeitsanstalten, (Central-Armendepot, Landarmenverband, Krankenhaus und Irrenanstalt) mit 584 117 Mk. Für Ruhegehälter, Wartes-, Witwen- und Waisengelder sind 205 807,93 Mk. veranschlagt. An verschiedenen Zahlungen sind 62 014,40 Mk. vorgesehen. Für nachträgliche Bewilligungen und für Volksschulbauten sind je 100 000 Mk. vorgesehen.

Nach dem vierten Teil aller Staatsmittel verschlingt die Verzinsung der Staatsschuld. Nicht weniger als 2 200 806,72 Mk. sind im Jahre 1908 als Zinsen für die Anleihen des Staates zu zahlen; das sind 33 900 Mk. mehr als im Jahre 1907. Dabei ist die letzte Anleihe fast gänzlich aufgebraucht und die Bummwirtschaft, die das Interesse unserer Bevölkerung auf das tiefste schädigt, wird unentwegt weitergeführt. Hier eine Änderung zu schaffen ist dringend notwendig.

Die Einnahmen des Staates sehen sich wie folgt zusammen: Domänen 55 128,53 Mk., Zinsen und Dividenden 425 270 Mk., Anteil an den Reichsteuern 3 124 400 Mk., Steuern, Abgaben und Gebühren 5 081 099 Mk. (darunter an Einkommensteuer 2 910 000 Mk.), Kanalverwaltung 67 000 Mk., Schulen 610 793,39 Mk., Stadttheaterverwaltung 50 460 Mk., Krankenhaus und Irrenhaus 910 900 Mk., Beschädigte Einnahmen 1 162 152,67 Mk. (darunter 200 000 Mk. Lottereeinnahmen und 787 276,67 Mk. aus der Kasse der Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindeanstalten).

Die Gründung eines ländlichen Arbeitgeber-Schutzverbandes für die Provinz Schleswig-Holstein, die freien Hansestädte Hamburg und Lübeck und das Fürstentum Lübeck hat in einer am Sonnabend nachmittags im Bahnhofs-Hotel in Neumünster abgehaltenen, vom Gutsbesitzer Conze-Sarkhufen geleiteten mehrstündigen Versammlung konsensfähig stattgefunden. Als provisorischer Vorstand wurde der Vorstand des ländlichen Arbeitgebervereins Schleswig-Holstein gewählt. Es sind das die Herren Gutsbesitzer Conze-Sarkhufen, sowie die Hofbesitzer Siegfried Jägerhof, Thun-Blüsing, Rathjen-Bargfeld, Mohr-Vetter, Hansen Neu-Büchel und Braasch-Fresenburg.

Seelenverwandte. Die hiesige bürgerliche Presse aller Schattierungen, von den „Lübeckischen Anz.“ herab bis zum Annoncenblatt, bringt über die letzte Wändlerfordüne im „Zirkus Busch“ spaltenlange Berichte, in denen die Tiraden der Wortverweerer mit großem Behagen kritisch wiedergegeben werden. Aufsehend merkt man gar nicht, wie die Wandler die liberalen Vorkämpfer verhöhnen, sondern man ist blindglücklich in der Rolle des Schuhputzers der Agrarier. Hoffentlich wird auf diese Weise mancher zur Zeit noch politisch-unterstützte Mann zu der Erkenntnis kommen, daß er seine eigenen Interessen durch die Unterstützung jener Blätter auf das empfindlichste schädigt.

Die **Eröffnung des neuen Personenzugbahnhofs** soll nach den Meldungen bürgerlicher Blätter am 27. April erfolgen.

Die **Wirtschaft auf dem neuen Personenzugbahnhof** ist dem bisherigen Bahnhofswirt Maß in Bafewald gegen Zahlung einer jährlichen Wachssumme von 25 000 Mk. übertragen worden.

Eine **gemeinsame Besichtigung der Kinderkunst-Ausstellung** beabsichtigen die weiblichen Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins am Freitag nachmittags zu unternehmen. Von der Leitung der sehr feinstwertigen Ausstellung ist unsere Genossinnen in der Weise bereitwillig entgegengekommen, daß man das Eintrittsgeld auf 10 Pfg. pro Person ermäßigt hat. Die Genossinnen, welche an dem Besuche der Ausstellung teilnehmen wollen, müssen sich spätestens nachmittags 2 1/2 Uhr im Vereinshaus einfinden. Nachzüglerinnen haben keinen Zutritt.

Die **Arbeitslosigkeit im Hamburger Hafen** wächst noch immer. Die Unternehmer locken auswärtige Arbeiter nach Hamburg, die dann die Arbeitslosigkeit vermehren. Alle Arbeiter werden deshalb wiederholt dringend gewarnt, nach Hamburg zu gehen. Sie verschlechtern dort nur den Arbeitsmarkt und schädigen so sich selbst und die dortigen Arbeiter.

Eine **Automatenhalle** hatte der Maler Vorstorf aus Hamburg in der Sandstraße hierherüber eingerichtet und dort 12 verschiedene Spielautomaten aufgestellt. Die Polizei erließ in diesem Unternehmen ein Glücksspiel, das der behördlichen Genehmigung bedürfe und erstattete Anzeige gegen V. Gestern hatte sich nun das Schöffengericht mit der Angelegenheit zu befassen. Der Angeklagte bestritt, daß es sich bei ihm um ein Glücksspiel handle; es sei ein Geschicklichkeitsspiel gewesen. Die Einnahme betrug am ersten Tage zwischen 30 und 40 Mk. Weiter behauptete der Angeklagte, daß er eine gleiche Automatenhalle in Kiel gleichfalls ohne behördliche Genehmigung betriebe. Er sei übrigens bei einem hiesigen Polizeibeamten gewesen, um seinen Betrieb anzumelden; der Beamte habe ihm mitgeteilt, daß er dazu nur eines Gewerbebescheinigung bedürfe, dessen Ausständigung bei seinem Bezug nach Lübeck nichts im Wege stünde. Der betr. Beamte gibt als Zeuge zu, daß er eine derartige Auskunft an V. erteilt habe; er hätte jedoch angenommen, daß es sich um den Verkauf von Automaten handle. Vor Gericht mußte der Angeklagte selbst eine Probe, mit seinem Automaten machen; bei 24 Versuchen erzielte er nur 7 Gewinne. Von dem Vertreter der Staatsanwaltschaft wurde Bestrafung des Angeklagten und Einziehung der Automaten beantragt. Die Urteilsverkündung soll am nächsten Dienstag stattfinden.

Holzverkauf. Am Dienstag den 25. Februar d. J. sollen im Millionschen Gasthause zu Curau vormittags 11 1/2 Uhr öffentlich meistbietend verkauft werden: 80 rm Eichen-Kluff- und Knüppelholz; 20 rm Eichen-Drachpfähle (2 m lang); 15 Kavel. Eichen-Rußholz (19,75 im), Stellmacherholz; 5 Kavel. Eichen-Rußholz (2,64 im), Wagen-deckel; 388 rm Buchen-Kluff- und Knüppelholz; 14 rm diverser Knüppelholz; 7 rm Nadelholz-Knüppel; 9 Kavel. Fichten-Schleete (225 Stück). 173 Haufen diverser Buchholz.

Diebstahl. In der Nacht vom 17./18. d. Mts. wurden aus einem Zimmer des Erdgeschosses St. Annenstraße 8, welches als Garderobenraum für die beim Abbruch des Hauses beschäftigten Handwerker und Arbeiter dient, folgende Gegenstände gestohlen: Eine grüne Poppe mit grauem Futter, eine blau- und weißgestreifte Bluse, eine blau und weißgestreifte Arbeitsbluse, die an den Armen angebracht und vorne geflickt ist, ein Paar Halbschuhe mit Gummiabzug. Der rechte Schuh ist an der rechten Seite genäht. Die Schuhe sind erst kürzlich besetzt.

Ermißtelt und festgenommen wurden ein Mieter und ein Arbeiter von hier. Ersterer hat am Sonntag den 9. d. M. in einem Lokale der Hackenburger Allee eingeschlossenen Arbeiter eine Taschenuhr gestohlen und verkauft. Den Erlös teilten sich beide. Ferner erbrachen beide gemeinschaftlich in demselben Lokale einen Automaten und eigneten sich das darin befindliche Geld und Zigaretten an.

pb. Gestohlene Kleidungsstücke. Am 18. d. M., nachmittags gegen 4 1/2 Uhr, wurden vom Flur des 1. Stockes Holstenstraße Nr. 4 ein dunkelgestreifter Winterüberzieher ohne Futter, schwarzem Sammetragen und Kettenanhänger, sowie ein dunkelgraues Herrenjackett mit schwarzen Streifen gestohlen. Das Anhängel trägt die Aufschrift: „Bugbach u. Kelmers.“

Stadtheater-Provisorium. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Auf die morgige Vorstellung der Novität „Panne“, welche gestern einen glänzenden Erfolg zu verzeichnen hatte, möchten wir noch ganz besonders hinweisen. Freitag wird Maillarts komische Oper „Das Glöckchen des Eremiten“ wiederholt. Sonnabend wird zum Einzelpreis von 50 Pfg. „Käthe und Liebe“ gegeben. Sonntag findet eine große Fremdenvorstellung statt, in welcher „Die Meisterfänger von Nürnberg“ zur Aufführung gelangen. Der Beginn der Vorstellung ist auf 4 1/2 Uhr festgesetzt.

Zu Haus-Theater finden die Vorstellungen stets den Beifall des stark besetzten Hauses. Grete Galus, die vorzügliche Soubrette, ist nunmehr von ihrer Indisposition wiederhergestellt, was zweifellos von allen Freunden des Humors mit Freuden begrüßt wird.

**Arbeiter, Parteigenossen!
Erwerbt
das lübeckische Bürgerrecht!**

Miendorf. Die Volkversammlung, welche gestern abend im Lokale des Herrn Meckel tagte, erfreute sich eines außerordentlich guten Besuchs. Die Anwesenden, darunter zirka 40 Frauen, folgten dem Vortrage der Genossin Schlotter mit höchlichem Interesse. Rednerin ließ die „Leistungen“ des Blockreichstages Revue passieren und geistelte mit seiner Ironie die Haltung der liberalen Parteien zu den Gefekentwürfen des Block-Vra-Zeitalters. Wo finden wir auch nur eine Spur von modernen freiheitlichen Ansichten und Bestimmungen beim Reichsvereinsgefekentwurf, der Gewerbeordnungsnotwendigkeit, dem Entwurf betreffs Arbeitssamern? Alles rückwärts, reaktionär und volksfeindlich. Aberall tritt der Geist der Engherzigkeit des Bureaukratismus in die Erscheinung, der am liebsten alles verpreußen möchte. Dabei erleben wir das sonderbare Schauspiel, daß der gesamte Freisinn diesen Tendenzen noch Wirtelbente leistet, eine Tatsache, die bei den ehrlichen Anhängern dieser Partei scharfe Opposition gegen die eigenen Führer auslöst. Rednerin schloß ihre Ausführungen mit einem warmen Appell, allezeit und immerdar nur einer wahren Volkspartei zu dienen, für deren hohe Menschheitsideale mit echtem Bekennernut freimütig und unverzagt einzutreten für die Partei der völkerebefreiernden Sozialdemokratie. Nach kurzer Diskussion, und nachdem mehrere Aufnahmen für die Partei sowie Leserinnen der „Gleichheit“ gewonnen, erfolgte Schluß der Versammlung. Möge dieselbe eine nachhaltige Wirkung zeitigen.

Zeretz. Mit dem geplanten Reichsvereinsgefek beschäftigte sich am Sonntag eine öffentliche Volkversammlung, in der Genosse W. Müller-Hamburg referierte. Die Anwesenden bekundeten durch lebhaften Beifall, den sie dem Referenten spendeten, daß sie das Vereinsgefek in der von der Regierung vorgeschlagenen Fassung für volksfeindlich halten.

s. Gutin. Der Gesangverein Harmonie hielt am Sonntag den ersten Maskenball ab. Der große Saal war derart voll, daß noch eine große Anzahl Zuschauer vor der Tür bleiben mußte. In gehobener Stimmung blieb die fröhliche Schaar bis zum frühen Morgen beisammen.

Kiel. Arbeitsniederlegung. Infolge der Entlassung eines Arbeiters haben gestern zirka 300 Arbeiter der Schiffbauwerft der Howaldtwerke die Arbeit niedergelegt.

Großfeuer. Der große Bauernhof des Volkshörners Luer Baerter in Wehdel ist Montag abend mit sämtlichen Stallgebäuden niedergebrannt. Nicht weniger als 40 Schweine sind in den Flammen umgekommen. Als der Besitzer abends von einer Reise nach Hause zurückkehrte, fand er an Stells seines Anwesens nur noch einen Schutthaufen vor.

Großfeuer. In der Montagnacht ist bei Belum der Hofkönigsweid des Besitzers Nieper niedergebrannt. 45 Stück Hornvieh sind dabei umgekommen. Die Entschädigungsfrage ist noch unbekannt.

Wilsberg. Tödliger Unglücksfall. Gestern vormittags 9 Uhr geriet der Rangierer Heinrich Delters aus Wilsberg im Geleise 33 beim Anklopfeln von Wagen zwischen die Räder und wurde buchstäblich breitgedrückt. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Sarburg. Streik. Auf den Harburger Dwerken ist gestern unter den Pressenarbeitern ein Streik ausgebrochen. Die Firma Brinkmann u. Merkel hat sich deshalb veranlaßt gesehen, auch die übrigen Arbeiter zu entlassen. So melden bürgerliche Blätter.

Theater und Musik.

Stadthallen-Theater. „Panne“, Lustspiel in 3 Akten von Richard Stowronnek. Wenn die Reklametrommel bei neuen Theaterstücken besonders stark gerührt wird, so ist das in der Regel für das Publikum ein Grund, mißtrauisch zu werden. Gewöhnlich mit Recht, denn wie die Lobeshymnen auf Dichter und Dichtungen recht häufig zustande kommen, ist ja öffentliches Geheimnis. Trotz aller Klame ist nun „Panne“ ein Lustspiel, oder besser gesagt ein Schwank, der dem Zuschauer einige vergnügliche Stunden verschafft, der die Lamachuseln in stetiger Bewegung erhält. „Panne“? Wer ist Panne oder was ist Panne? werden zweifellos viele unserer Leser, die auf sportsmännlichem Gebiet nicht besonders erfahren sind, fragen. Damit sie nicht weiter in der gleichen Unwissenheit herumlaufen, wie bis vor kurzem der Schreiber dieses, so sei ihnen verraten, daß man in Sportkreisen unter einer Panne den Unfall eines Wehlers, im vorliegenden Fall das Blasen eines Automobilpneumatiks, das zu einem unfreiwilligen Aufenthalt führt, versteht. Um diese „Panne“ herum ist der Schwank geschrieben. Nicht ohne Witz und Humor; allerdings mit den üblichen Übertreibungen und Unmöglichkeiten, nach dem Grundsatz: Du sollst und mußt lachen! Von dem Inhalt des Stückes wollen wir nichts weiter ausplaudern. Wer das Bedürfnis hat, sich einen heiteren Abend zu verschaffen, dem sei der Besuch der „Panne“ nur empfohlen. Auf die Wiedergabe des Schwankes an unserer Bühne war anschie-

send besondere Sorgfalt verwandt worden. Die Regie hatte sehr hübsche Bühnenbilder geschaffen und für ein flottes Zusammenspiel gesorgt. Den volkernben Kommerzienrat und Automobilisten Röske gab Herr Fanger mit gutem Humor; solche Rollen liegen dem Künstler recht gut. Auch Fr. Hoffeib war als spitzfindige Schwester des Kommerzienrats sehr wirkungsvoll. Wenn Herr Much einen schächternen und blöden Wehler spielt, so ist er stets überwältigend komisch; das muß er auch gestern als Karl Weber junior. Recht frisch und soweit es ihre Rolle gestattet, natürlich war Fr. Mehl als Fräulein. Einen schneidigen Luftarenoffizier stellte Herr Gschärin auf die Bühne. Den Förster Arentz spielte Herr Meyer mit der nötigen Umsichtigkeit. In den kleineren Rollen boten die Herren Gläber und Lassen sowie die Damen Selg und Weidemann gutes. Bemerkenswert ist noch, daß ein wirkliches Auto — man denke! — auf die Bühne kommt. Das Publikum nahm die Neuheit mit lebhaftem Beifall auf.

Letzte Nachrichten.

Dresden, 18. Februar. Hier wurde ein junger Mann festgenommen, welcher bei verschiedenen hiesigen diplomatischen Vertretern auswärtiger Staaten unter Vorlegung gefälschter Papiere aus Unterstützung und Ausstellung von Ausweispapieren nachgesucht hat. In seinem Besitz wurden nicht weniger als sechzig gefälschte und echte Legitimationspapiere vorgefunden. Der Verhaftete gibt an, daß er mit dem 1886 in Budapest geborenen Korrespondenten Michael Joseph Brummel identisch sei. Nach seinen Angaben stand er früher in orientalischen Eisenbahnbediensten, aus denen er wegen Betrügereien entlassen wurde. Brummel führte die Betrügereien in den Konsulaten schon seit einigen Jahren aus und fristete lediglich dadurch seine Existenz.

München, 18. Febr. Gegen den Schutzmann Schauer, der den Studenten Mischel erschossen hat, wurde heute die Voruntersuchung abgeschlossen. Gegen Schauer soll Anklage wegen Körperverletzung mit nachfolgendem Tode erhoben werden.

Korchem, 18. Febr. In einer Weberei wurden bei einer Kesselplosion der Geizer Hofmann und der Schlosser Gleizner getötet. Die Ursache der Explosion ist unbekannt.

Bern, 18. Febr. Die Russin Rebekka Tesslermann aus Genf, die am 15. November v. J. aus Eifersucht Fräulein Stoop, eine Deutsche, mit Vitriol begossen hatte, wurde zu 5 Jahren Zuchthaus und 10 000 Frs. Entschädigung verurteilt.

Budapest, 18. Febr. In Gimeszocseplos kam es vorgestern zwischen Gendarmen und halbjahrmelnden Bauern zu einem Zusammenstoß. Fünf Bauern wurden getötet, drei lebensgefährlich, mehrere andere schwer verletzt.

Wadowice (Galizien), 18. Februar. Das Schwurgericht sprach die frühere Russin, jetzige Österreicherin Wanda Dobrodzicka, die ein erfolglos verlaufenes Bombenattentat auf den Generalgouverneur von Warschau unternahm, frei. Wie werden morgen über den Prozeß und seine Vorgeschichte berichten.

Barcelona, 18. Februar. Nach einer weiteren Meldung sind durch die Explosion der ersten Bombe eine Frau und ein kleines Mädchen getötet worden, während durch die zweite Bombe eine Frau getötet wurde.

New York, 18. Febr. John Randolph, der seit über 15 Jahren Edisons rechte Hand war, beging gestern früh in einem Anfall von Melancholie infolge Überarbeitung Selbstmord, indem er sich in seinem Keller eine Kugel vor den Kopf schoß. Edison fuhr, als er die Nachricht hörte, sofort nach dessen Wohnung und kam gerade zur rechten Zeit, um Randolphs Frau vom Selbstmord und der Tötung ihrer drei kleinen Kinder abzuhalten.

Handels- und Marktnachrichten.

Schweine- und Viehmarkt 18. Februar.

Der Schweinehandel vertiefte sich.
Zugeführt wurden 6800 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Verkaufschweine schwere 58 Mk., leichte 51—52 Mk., Saugen 47—52 Mk. und Ferkel 48—50 Mk. pro 100 Pfund.

Literarisches.

Kriegsgeschichten („Hausbuch“ Band 24 — Novellenbuch Band 7). Verlag der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großhorstel. 177 Seiten. Preis gebunden 1 Mark. Kriegsgeschichten werden in tatenfrohen Zeiten, wie die unsrige Zeit eine ist, gern gelesen. Die Prose des Krieges, die wir durch Detlev von Liliencron, der übrigens auch in diesem Buche vertreten ist, eigentlich entdeckt haben, ist die feierliche Schönheit, die überall erfließt, wo Menschen ihre äußerste körperliche, geistige und seelische Kraft verfließen, mit Einbeziehung des Lebens spielen lassen. Aus diesem Grunde wird die Lektüre künstlerischer wertvoller Kriegsgeschichten von allen arbeitsmüden Menschen geschätzt. Das vorliegende neue „Hausbuch“ der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung bietet alle Ansprache, die an einen solchen, geistige Erfrischung bietenden Lesestoff gestellt werden können. Das erste Stück, von Carl Beyer, schildert einen Kampf auf der zugefrorenen Ostsee um das Jahr 1400. Darauf folgt eine anekdotische Erzählung Heinrich von Kleists vom Tage der Schlacht von Jena. Dann folgen nach einer Erzählung aus dem russischen Winterfeldzug Napoleons von M. von Conrady Schilderungen von Zeitgenossen und Mitstreitern der Kriegsergebnisse von 1870/71. Es sind Max von La Roche (Lodesritt), Detlev von Liliencron (Vorrepedefähigkeit Schadius) und Theodor Fontane (Drei Kriegsgefangene). Die Sprache ist immer, dem Inhalt Stoffe angemessen, dramatisch knapp und eindringlich. Besonders ist dies der Fall bei Fontanes „Drei Kriegsgefangene“. Er berichtet darin nach den Erzählungen von Unteroffizieren die noch unter dem frischen Eindruck der Ereignisse standen. Diese schlichten Berichte sind wie das ganze Buch eine Darstellung des unbewußten Selbstbens einfacher Menschen und sie machen das Buch zu einem prächtigen Volks- und Jugendbuche, das doch zugleich auch den höchsten Ansprüchen viel zu bieten vermag.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiet und die mit P. L. gezeichneten Artikel: P. L. Lübeck. In den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Steinhilber. Verleger: E. H. Schöper. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Dankfagung.

Für Beweise inniger Teilnahme und reichen Kranzpenden beim Begräbnis unseres lieben Sohnes, Bruders, Schwagers und Bräutigams lagen allen Bekannten und Verwandten, insbesondere Herrn Pastor Stülcken für seine kostreichen Worte am Sarge des Entschlafenen, der Kanalverwaltung, dem Herrn Bauernschneider Schmidt und seinen Arbeitern, der Baggerbesatzung, der Kanalverwaltung, seinen Mitarbeitern und dem Verbands der Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands, Bahnhofsstelle Lübeck, unsern herzlichsten Dank. Dürkop u. Frau geb. Behl nebst Kinder. Emma Derlien.

Ein freundlich möbl. Zimmer an besseren Herrn oder Dame zu vermieten. Klappenstraße 28a, I.

Freundl. Logis für zwei Mann, pro Woche 2.50 Mark. Offenarube 9.

Stellenvermittlung Marthaeim

Sucht für sofort u. später Kindererzieherinnen u. 2. Klasse, Stützen, die kochen u. schneiden können, perfekte u. einfache Köchinnen, Mädchen, Hausm., Tagelöhln., Mädchen, die Herrn die Schule verlassen für hier und nachwärts.

Gesucht zum 1. Mai ein junger zuverlässiger Kuchentisch bei gutem Lohn. Johs Meyer, Viehhändler, Mori bei Stockelsdorf.

Gesucht zu sofort oder später ein zuverlässiger Kuchentisch. H. Lanne, Mori b. Lübeck.

Gesucht junge Mädchen zur Erlernung der Schneidererei. Aufsehlstraße 4a.

Ein junger Mann sucht Stellung gleich welcher Art. Offerten unter M. G. an die Expedition.

Haus Obertrave 27 für 6000 Mk. Haus Schönbockenerstraße für 9000 Mk. zu verkaufen. Bahs, Koll 4.

Wer verkauft 1 ev. 2 geb., gut erhalt. Schloßforbe? Na. m. Preis unter W P a. d. Exped. d. Bl.

Damen- u. Kindergarderobe wird gut und billig angefertigt. Seebergerstraße 8-10, I. r.

Ausgefämmtes Haar kauft zu höchsten Preisen W. Benthin, Marlistr. 42c.

Buchhandlung Verwärts Berlin SW. 68, Lindenstr. 69.

Goeben ist in zweiter, neu durchgesehener Auflage erschienen

Geschlechtsverkehr und Geschlechtskrankheiten. Von Dr. C. Gebert. Preis 20 Pf. Preis 20 Pf. Zu beziehen durch die Buchhandlung v. Friedr. Meyer & Co.

Matjes-, Sommerfang- u. Berger Flomheringe empfiehlt H. H. Hollermann, Lübeck, Marktviereck 1. Täglich: Bruchheringe.

Gruppenbild der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion. Preis 40 Pf.

Auf Knigge-Karton in vorzüglichem Druck und nach den neuesten photographischen Aufnahmen hergestellt, ist das Bild ein prächtiger Zimmerschmuck für jedes Arbeiterheim. Die Kartongröße ist 40x55 cm. Der Preis ist so billig bemessen, um jedem Arbeiter die Anschaffung zu ermöglichen.

Zu beziehen durch: Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 46.

Benefiz-Ball für das Personal des Hansa-Theaters am Donnerstag, 20. Februar, in der „Flora“ unter gütiger Mitwirkung von Artisten des Hansa-Theaters mozu ergebenst einladet Anfang 8 Uhr. Eintritt: Herren 60 Pf., Damen 20 Pf.

Tonhalle. Das neue Pariser Programm für diese Woche ist gestern eingetroffen. Die Jagd auf Menschen mit Polizeihunden.

Stad-Theater. (Provisorium) Direktion: L. Plorkowski. Donnerstag, den 20. Februar, 8 Uhr. 102. Abonn.-Vorst. 20. Donn.-Abonn. Zum 2. Male. Glänzende Lustspiel-Novität! **Panne.** Lustspiel in 3 Akten von Stowronnel. Freitag: Das Glöckchen des Eremiten. Kom. Oper in 3 Akten von Mailart. Sonnabend: Kabale und Liebe. Sonntag, 4 1/2 Uhr: Fremden-Vorstellung. Die Meistersinger von Nürnberg.

Central-Verband der Zimmerer u. verw. Berufsgeg. Deutschlands. (Zahlstelle Lübeck.) **Mitglieder-Versammlung** am Donnerstag, 20. d. M., abends 8 1/2 Uhr. Im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52. Tages-Ordnung: 1. Innere Verbandsangelegenheiten. 2. Verschiedenes. Der Vorstand.

Mitglieder-Versammlung am Donnerstag, 20. d. M., abends 8 1/2 Uhr. Im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52. Tages-Ordnung: 1. Innere Verbandsangelegenheiten. 2. Verschiedenes. Der Vorstand.

Rede-Uebung Donnerstag, den 20. Februar 1908: Thema: Die Jugendvereine. Referent: Genosse Wick.

Arbeiter-Bildungsschule Lübeck.

Den weiblichen Mitgliedern des sozialdemokrat. Vereins bietet sich Gelegenheit, am Freitag, den 21. Februar, in der Zeit von 3 bis 4 Uhr nachmittags die **Kinderkunstausstellung** in der Königstraße gegen ein ermäßigtes Eintrittsgeld von 10 Pf. zu besichtigen. Treffpunkt 2 1/4 Uhr im Vereinshaus. Um zahlreiches Erscheinen ersucht Die Vertrauensperson.

Den weiblichen Mitgliedern des sozialdemokrat. Vereins bietet sich Gelegenheit, am Freitag, den 21. Februar, in der Zeit von 3 bis 4 Uhr nachmittags die **Kinderkunstausstellung** in der Königstraße gegen ein ermäßigtes Eintrittsgeld von 10 Pf. zu besichtigen. Treffpunkt 2 1/4 Uhr im Vereinshaus. Um zahlreiches Erscheinen ersucht Die Vertrauensperson.

Arbeiter-Bildungsschule Lübeck.

Rede-Uebung Donnerstag, den 20. Februar 1908: Thema: Die Jugendvereine. Referent: Genosse Wick.

Arbeiter-Bildungsschule Lübeck.

Rede-Uebung Donnerstag, den 20. Februar 1908: Thema: Die Jugendvereine. Referent: Genosse Wick.

Arbeiter-Bildungsschule Lübeck.

Rede-Uebung Donnerstag, den 20. Februar 1908: Thema: Die Jugendvereine. Referent: Genosse Wick.

Arbeiter-Bildungsschule Lübeck.

Rede-Uebung Donnerstag, den 20. Februar 1908: Thema: Die Jugendvereine. Referent: Genosse Wick.

Arbeiter-Bildungsschule Lübeck.

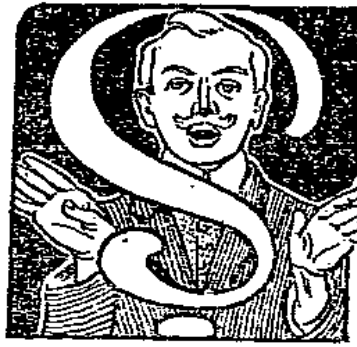
Rede-Uebung Donnerstag, den 20. Februar 1908: Thema: Die Jugendvereine. Referent: Genosse Wick.

Arbeiter-Bildungsschule Lübeck.

Eine Wagenkapfel gefunden. Abzuholen im Metallarbeiter-Bureau, Johannisstraße 48, I. Frau Schönbaum, Gebärme wohnt Glauvorpstraße 11, I.

Die neuen **Brennabor-Kataloge** stehen Interessenten gratis u. franco zur Verfügung. H. A. Hill Nachf. Walter Schmidt, Obere Johannisstr. 9. Fernruf 1129.

Lehnsahner **delikateten Butter-Zwieback** garantiert reiner Naturbutter-Zwieback **feinstes Kaffeegebäck** in Paketen à 12 Stück 10 Pfennige sehr leicht verdaulich und ärztlich empfohlen. Engros-Niederlage: **T. Buhrmann, W. Fahle, Fernsprecher 153.**



Ohne Frage wird jede Hausfrau bei den jetzigen teuren Butterpreisen nach einem billigeren u. dennoch wohlschmeckenden Ersatz suchen.

Ich empfehle zum Ausstreichen auf Brot: Pflaumenmus Pfd. 20 Pfg. Marmelade in Eimern u. lose Pfd. 25 Pfg. Fruchtsirup mit Sukkadegeschmack, sehr beliebt Pfd. 25 Pfg. Kunsthonig in Packungen und lose, Pfd. 30 u. 35 Pfg. Margarine Ko. 1.95, 1.25, 1.15 M. Obertrave 8. **Ludw. Hartwig.**

Als Ersatz für die teure Naturbutter: **Allerfeinste Margarine** das Kilo 135-125-115-105 Pfennige, **hochfeine Marmelade** gemischte garantiert nur mit Raffinade eingekocht, lose Pfund 30 Pfennige, in Eimern à 5 Pfund 28 Pfennige, Ia Speisesirup Pfund 20 Pfennige. **Honigsirup Pfund 30 Pfg., Kunsthonig lose Pfund 30 u. 35 Pfg.** **Palmin** und diverse **Schmalz** empfiehlt zu billigsten Preisen **T. Buhrmann, W. Fahle, Holstenstrasse 23.**

Gesangverein der Zimmerer **Einladung zum Kappenfest** verb. mit humoristischen Aufführungen am Sonntag, den 8. März 1908 im „Vereinshaus“, Johannisstraße 50-52. Zur Aufführung gelangen: Festgruß von Buhr (gesungen von der gesamten Gesangs-Abteilung). Gondoliera von Em. Geibel. Wer uns getraut, komisches Duett. Fröhliche Zecher, humoristische Gesangs-Quadrille. Der goldene Hochzeitsmorgen, komisches Duett. Die Kartenlegerin, vorgetragen von 5 Herren. Anfang 5 Uhr. Eintrittspreis 50 Pfg., einzelne Dame 20 Pfg., wofür Garderobe. Mitglieder freien Eintritt. Karten sind an der Kasse zu haben. **Das Komitee.** Ende 2 Uhr.

Benefiz-Ball für das Personal des Hansa-Theaters am Donnerstag, 20. Februar, in der „Flora“ unter gütiger Mitwirkung von Artisten des Hansa-Theaters mozu ergebenst einladet Anfang 8 Uhr. Eintritt: Herren 60 Pf., Damen 20 Pf. Ende morgens.

Tonhalle. Das neue Pariser Programm für diese Woche ist gestern eingetroffen. Die Jagd auf Menschen mit Polizeihunden.

Carl Folkers **Möbel-Magazin** 25 Marlesgrube 25. Vollständige Wohnungseinrichtungen. Selbstgefertigte Arbeiten. Größte Auswahl. Billigste Preise. Weitgehendste Garantie. Zimmer-Einrichtungen stets vorrätig. Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen. Teilzahlung gestattet. Bei Verzögerung Rabatt. Gebrauche Lübeck-Marken.

Vereinshaus Die geehrten Gewerkschaften und Vereine werden freundlichst ersucht, ihre Festlichkeiten, die in dem Zeitraum vom 1. Mai 1908 bis zum 1. Mai 1909 im Vereinshaus stattfinden sollen, spätestens bis zum 1. März d. J. schriftlich anmelden zu wollen.

Den weiblichen Mitgliedern des sozialdemokrat. Vereins bietet sich Gelegenheit, am Freitag, den 21. Februar, in der Zeit von 3 bis 4 Uhr nachmittags die **Kinderkunstausstellung** in der Königstraße gegen ein ermäßigtes Eintrittsgeld von 10 Pf. zu besichtigen. Treffpunkt 2 1/4 Uhr im Vereinshaus. Um zahlreiches Erscheinen ersucht Die Vertrauensperson.

Arbeiter-Bildungsschule Lübeck. **Rede-Uebung** Donnerstag, den 20. Februar 1908: Thema: Die Jugendvereine. Referent: Genosse Wick.

Central-Verband der Zimmerer u. verw. Berufsgeg. Deutschlands. (Zahlstelle Lübeck.) **Mitglieder-Versammlung** am Donnerstag, 20. d. M., abends 8 1/2 Uhr. Im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52. Tages-Ordnung: 1. Innere Verbandsangelegenheiten. 2. Verschiedenes. Der Vorstand.

Hansa-Theater Wiederanstreten von **Grete Gallus** in ihrem Repertoire. Acosta-Frosso-Querida und Tich **5 Violettas-Liscanda-Basch.** Victoria-Hansa-Berichterstatter. Vorverkauf bei Sager bis 5 Uhr.

Stad-Theater. (Provisorium) Direktion: L. Plorkowski. Donnerstag, den 20. Februar, 8 Uhr. 102. Abonn.-Vorst. 20. Donn.-Abonn. Zum 2. Male. Glänzende Lustspiel-Novität! **Panne.** Lustspiel in 3 Akten von Stowronnel. Freitag: Das Glöckchen des Eremiten. Kom. Oper in 3 Akten von Mailart. Sonnabend: Kabale und Liebe. Sonntag, 4 1/2 Uhr: Fremden-Vorstellung. Die Meistersinger von Nürnberg.

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksboten“.

Berlin, den 18. Februar 1908.

104. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratsstisch: Krätke.

Die zweite Lesung des Postetats wird fortgesetzt.

Kopsch (FvP.) wendet sich gegen aufgezwungenen Urlaub der Beamten.

Staatssekretär Krätke: Urlaub wird niemandem aufgezwungen.

Zubeil (SD.): Der Postunterbeamte Dröse, allgemein als zuverlässiger und tüchtiger Beamter bekannt, ist zwangsweise pensioniert worden, nachdem man ihm alle möglichen Vergehen zur Last gelegt hat, von denen auch nicht eines bewiesen worden ist. Der Mann ist 44 Jahre alt, hat 8 Kinder unter 14 Jahren und bezieht eine Pension von 421 Mk. 20 Jahre hat er bei der Post gedient, alle seine Eingaben sind unberücksichtigt geblieben. Auch eine Audienz beim Staatssekretär ist ihm abgeschlagen worden. Bei seinen Vernehmungen sind die Vorschriften nicht erfolgt worden, die über Protokolle usw. bestehen. — Man sollte endlich mit dem System der gehobenen Stellen brechen, das nur zu Streichelei und Besinnungslosigkeit führt. (Bravo! b. d. Soz.)

Staatssekretär Krätke: Der Beamte Dröse hat sich in Übung unwillig benommen (Lachen b. d. Soz.), hat übermäßig alkoholische Getränke zu sich genommen, hat sich tätliche Angriffe auf einen Vorgesetzten und falsche Anschuldigungen gestattet. Ich begreife nicht, wie der Herr Abgeordnete sich für diesen Mann ins Zeug legen kann.

Zubeil (SD.): Der Beamte Dröse ist kein Trunkenbold. Wegen Trunkenheit denunziert hat ihn eine Übung Bekannte des Postdirektors Döberstein, weil er einen an eine ihrer Pensionärinnen gerichteten Brief nicht ihr, sondern der Adressatin übergeben hatte. Also lediglich wegen seiner Pflichterfüllung ist er beschuldigt worden. Dröse ist zwölf Mal nach Kabinen geschickt worden, als der Kaiser dort war. Das zeigt doch, daß man ihn für durchaus zuverlässig hielt.

Staatssekretär Krätke bestreitet erneut, daß dem Dröse Unrecht geschehen wäre.

Zubeil (SD.) stellt erneut fest, daß bei der Untersuchung ungesetzmäßig verfahren sei.

Vinowald (Ant.) tritt für die Landbriefträger ein.

Staatssekretär Krätke hofft, daß bei der allgemeinen Gehaltserhöhung auch die Landbriefträger bedacht werden.

Die Abgg. Will (Zentr.), Dr. Neumann-Hofer (Fr. P.) und Köhler (Wirt. Pgg.) verbreiten sich über die Stellung der Postagenturen und die Einnahmen der Postagenten.

Hamacher (Zentr.) tritt für Aufbesserung der Posthilfsboten ein.

Rehmann-Wiesbaden (SD.) verlangt nachdrücklich Aufbesserung der von der Post beschäftigten Arbeiter angesichts der überaus herrschenden Teuerung. Im Sinne des bekannten Wortes von den sozialen Mysterien ist es gerade nicht gehandelt, daß die Post niedrigeren Löhne zahlt, als die Privatindustrie. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Außerdem ist zu verlangen, daß den Mitgliedern der Arbeiterausschüsse nicht wegen ihrer Tätigkeit in diesen Ausschüssen Lohnausfälle entstehen. (Zust. b. d. Soz.)

Neim Titel „außerordentliche Vergütungen für mittlere Beamte“ begründet

Schulz-Bromberg (Rp.) die in einem positiven Antrag umgewandelte Resolution Camp auf Gewährung von Diemerkzulagen. Wir haben als ehrliche Arbeiter die Widerwärtigkeit fallen gelassen, um den Bedenken entgegenzukommen.

Vassermann (M.) tritt für den Antrag des Abg. Camp ein.

Singer (SD.): Wir haben immer das Recht des Reichstages betont, auch gegen den Willen der Regierung Resolutionen in den Etat einzustellen. Geschäftsordnungs-

mäßige Bedenken gegen den Antrag Camp haben wir also nicht. Seinem Inhalt nach aber ist der Antrag für uns völlig unannehmbar. Die Diemerkzulage soll einfach eine Prämie dafür sein, daß die Polen auch von der Post schlechter behandelt werden, als andere Staatsbürger. Außerdem handelt es sich trotz der Veteuerung der Antragsteller um eine widerrufliche Zulage. Wir werden also gegen den Antrag stimmen. (Beifall b. d. Soz.)

Gröber (Z.) macht ebenfalls darauf aufmerksam, daß im Antrage die Unwiderruflichkeit nicht ausdrücklich festgelegt sei. Auch liegen starke, geschäftsordnungsmäßige Bedenken gegen den Antrag vor. Mögen die Antragsteller ihn gründlich umarbeiten. Ich werde aber doch dagegen stimmen.

Die Abstimmung über den Antrag wird bis zur dritten Lesung zurückgestellt.

Zubeil (SD.) beklagt den Postmangel in Berlin. Geheimrat Giesecke verspricht Prüfung der Angelegenheit.

Nach unwesentlicher weiterer Debatte wird die zweite Beratung des Postetats beendet.

Es folgt der Etat der Reichsdruckerei.

Kopsch (FvP.) wünscht Aufbesserung der dort gezahlten Löhne.

Der Etat wird bewilligt.

Es folgt der Etat der Reichsjustizverwaltung.

Hierzu liegen eine Anzahl Resolutionen vor.

Die Abgg. Albrecht u. Gen. (SD.) beantragen 1. ausdrückliche Festlegung des Rechts der Reichstags- und Landtagsabgeordneten sowie der Mitglieder kommunaler Vertretungskörper ihr Zeugnis in Hinsicht dessen, was ihnen in ihrer öffentlichen Eigenschaft anvertraut ist, zu verweigern. 2. Festlegung des Rechts aller an der Herstellung von Zeitungen beteiligten Personen zur Zeugnisverweigerung. 3. Errichtung von Gerichten nach Art und Anlehnung an Gewerbegerichte und Kaufmannsgerichte zur Entscheidung von Streitigkeiten zwischen Bureaugehilfen und ihren Arbeitgebern, zwischen ländlichen Arbeitern und Arbeitgebern. 4. gleichmäßige Heranziehung aller Bevölkerungsklassen zu dem Beschwohnen- und Schöffenamt durch Gewährung von Reisekosten und Diäten.

Die Freisinnigen (Abg. u. Gen.) beantragen eine Resolution, die sich inhaltlich mit der sozialdemokratischen deckt, doch die Reisekosten nicht erwähnt.

Eine Resolution Funk (M.) fordert gesetzliche Regelung der Arbeiterarbeitsverträge.

Eine Resolution Wassermann (M.) verlangt Änderungen des Strafrechts, Strafverfahrens und Strafvollzugs gegenüber jugendlichen Personen.

Eine Resolution Graf Hompesch (Z.) verlangt für die Unterhaltungsgefangenen allgemein und für die zu Gefängnisstrafen verurteilten Personen, falls keine ehrsüchtige Bestimmung vorliegt, Selbstbestätigung und angemessene Selbstbeschäftigung.

Eine Resolution v. Liebert (Rp.) fordert die Zulässigkeit der Deportation nach Südeisenland unter Voraussetzung der Zustimmung der zu Deportierenden.

Dr. Wagner-Sachsen (R.) ist mit der Resolution Wassermann und der Resolution Abg. sowie trotz mancher Bedenken nach Südeisenland einverstanden. Die drei ersten sozialdemokratischen Resolutionen lehne seine Fraktion unbedingt ab.

Staatssekretär Dr. Lieberding kündigt an, daß in der nächsten Woche vermutlich schon die Novelle zur Zivilprozessordnung dem Reichstag zugehen werde. Der fertige Gesetzentwurf über die Haftung des Reiches für die Handlungen der Reichsbeamten werde demnächst dem Bundesrat zugehen.

Seinze (Nat.) verlangt dringend eine Reform der Strafprozessordnung und wendet sich unter dem Beifall der Linken scharf gegen die Wiedereinführung der Prügelstrafe. Redner beklagt die Überlastung des Reichsgerichts. Der Resolution Hompesch auf Selbstbestätigung und Selbstbeschäftigung stimmen wir zu, ebenso den sozialdemokratischen Resolutionen auf Festlegung des Rechts der Zeugnisverweigerung und der Immunität der Abgeordneten, die wir allerdings nicht auf Stadtverordnete ausgedehnt wünschen. Aber

bureaucratische Schwerfälligkeit und mancherlei Mißgriffe der Justiz wird nicht mit Unrecht geklagt. (Hört, hört! bei den Soz.) Auch die Klagen über Klassenjustiz kann man nicht durchweg für ungerechtfertigt erklären. (Erneutes hört, hört! b. d. Soz.) Man darf aber auch nicht vergessen, daß es schwer ist, die mächtig und schnell angeschwollene Arbeiterbewegung juristisch zu begreifen, und daß die vielfache Identifizierung dieser Bewegung mit revolutionären Bestrebungen der Sozialdemokratie vielfach Mißtrauen bei den Richtern erregt hat. Die Rechtsprechung verteilt nicht immer gleichmäßig Licht und Schatten zwischen Unternehmern und Arbeiterverbänden. Dem Begriff des groben Unfalls ist eine ungebührliche Ausdehnung gegeben worden. (Hört, hört! bei den Soz.) Es ist auch zuzugeben, daß das Strafmaß gegen Arbeiter oft ein sehr hartes, und gegen Besitzende ein sehr mildes ist. (Lebh. Zust. bei den Soz.) Andererseits darf aber nicht vergessen werden, daß die monströsen Fälle doch sehr verschwindend sind. (Sehr richtig! bei den Nat.) Auch muß die übertriebene Kritik der Sozialdemokratie verbittern wirken. Es stimmt, daß die Sozialdemokraten nie bewußte Rechtsbeugung vorwerfen (Sehr wahr! bei den Soz.), sie erwecken aber ein falsches Bild, indem sie niemals die Spreu vom Weizen sondern. Die Sozialdemokraten vergessen zu leicht, daß unsere ganze Ziviljustiz doch untauglich ist; auch in der Strafsjustiz werden keineswegs immer parteiische Urteile gefällt; so ist nennlich ein Metallarbeiter wegen Veteiligung Buedes freigesprochen worden. Immerhin sind rückhaltlos anzuerkennende Schäden vorhanden und bedürfen dringend der Abhilfe. Für weitere Ausdehnung der Sondergerichte können wir uns aber nicht erwärmen und müssen die dahin gehende Resolution der Sozialdemokraten ablehnen. Wohl aber würde es sich empfehlen, ihn und wieder einmal preussische Richter nach Bayern zu schicken. (Lebh. sehr gut! auf verschiedenen Seiten). Aber auch umgekehrt sollten bayerische Richter nach Berlin kommen. (Widerpruch und Hst.) Durchaus vermeiden sollte die Sensation seitens der Verhandlungsleiter und Staatsanwälte werden. Ein klassisches Beispiel dafür, wie es nicht gemacht werden soll, war die Rede des Oberstaatsanwalts bei dem Wolke-Garden-Prozess, der u. a. vom Fürsten Guleburg behauptete, man müsse ihn lieben, aber ohne jeden erotischen Beigeschmack. (Sturm. Hst.) Das ganze Verhalten des Staatsanwalts war direkt geeignet, die ganze Sensation noch zu vergrößern. (Vielfache Zust.) — Redner tritt alsdann noch für die Hebung des Anwaltsstandes ein. (Bravo! b. d. Nat.)

Dr. Brunstermann (Nat.) wird bei der sehr vorgerückten Stunde mit lauten Ruf nach Vertagung begrüßt, sagt sich aber sehr kurz und begründet eine von ihm gestellte Resolution über Erhöhung der Entschädigung für Sachverständige und Zeugen.

Hierauf vertagt das Haus die Weiterberatung auf Mittwoch 1 Uhr.

Schluß 6 1/2 Uhr.

Soziales und Parteileben.

Von den Wiesenthalern berichtet der „Vorwärts“ weiter: Die am Freitag bei Dräcks in Berlin abgehaltene Generalversammlung des Allgemeinen deutschen Metallarbeiterverbandes hat den „Sieg“ der Wiesenthaler Richtung verabschiedet. Verbandsvorsitzender, Kassierer, Redakteur, die Beisitzer des Verbandsvorstandes sowie der gesamte Vorstand des Berliner Vereins sind abgesetzt, dafür hat Wiesenthal die Leitung des Verbandes und des Berliner Vereins sowie die Redaktion des Verbandsorgans übertragen erhalten; der Vorstand des Berliner Vereins besteht nur noch aus Kohnlegern und ebenso bilden diese im Verbandsvorstand die Mehrheit. Die Kohnleger haben „reinen Tisch“ gemacht, wenn es dabei auch nicht ganz sauber zugegangen ist. Wiesenthal treibt als gewerkschaftlicher „Moloch“ ein gefährliches Spiel. Die Mehrzahl seiner Anhänger rechnet sich zur Sozialdemokratie und verfügt über ein stark ausgeprägtes Solidaritätsgefühl, das Wiesenthal in unverantwortlicher Weise auf die berufliche Seite, statt auf die gewerkschaftliche Zusammenfassung aller Kräfte konzentriert. Früher oder

König Jakobs letzte Tage.

Ein historischer Roman von Theodor Mügge.

(27. Fortsetzung.)

Der Regen fiel in Strömen nieder, aber das Volk ließ sich dadurch nicht hindern. Hauptstadt und Palast waren in zwei feindliche Lager geteilt. Whitehall war von den Garden und Irländern besetzt und umringt. Im Park des Schlosses lagerten sie unter Hütten, ihre Wachtfeuer löschte das wilde Wetter aus; aber der Ruf der Schildwachen bezugte die ausgebreitete Postenkette und deren Wachsamkeit. Jeder war um seine Rolle bange, und niemand wußte, wie bald sie abgeschnitten sein würde. — Das Volk beobachtete jede Bewegung im Palast, jeden Aus- und Eingehenden; zahlreiche Haufen schwärmten rund um London auf allen Straßen, Boote mit Laternen am Mast durchkreuzten den Strom und bewachten die Ufer. Der König hatte wohl recht, daß es ein gefährvolles Unternehmen und eine höhere Hand nötig sei, wenn es gelingen sollte.

Keine Vorsicht aber ward vernachlässigt, um jeden Eingeweihten zu täuschen. Bei der Abendtafel ging es fröhlich her. — Jakob trank auf den bald hergestellten Frieden, er sprach von der Sehnsucht, die er nach dem Parlament habe, und von seinen innigen Wünschen nach Ordnung und Ruhe. Die Königin erzählte von Festen, welche sie feiern wollte, und von dem Frühlingsaufenthalt in Windsor. — Alle waren guter Hoffnungen voll, und endlich wurden sie gnädig verabschiedet.

König und Königin suchten ihr Schlafgemach auf. Die Lichter erloschen, das Schloß sank in Dunkelheit, und wer die wilden Regenschauer über die Fenster fahren hörte, zog die Decke fester über den Kopf und dankte Gott, daß er trocken und warm lag.

Blötzlich wurde die Tür des königlichen Schlafzimmers geöffnet, Jakob stand im Nachtgewand auf der Schwelle und rief den Diener an, der in einem der großen Lehnstühle schlief. — Der Mann fuhr empor und starrte bestürzt auf seinen Herrn.

„Geh hinaus,“ sagte der König; „im Vorzimmer wirst Du einen Mann finden, führe ihn zu mir herein.“

Der Diener gehorchte, und wenige Augenblicke später kam er mit dem Fremden zurück, dem ein zweiter folgte. — Beide Männer waren in dunkle Reitermäntel gehüllt, Hüte mit breiten Krämpfen ohne Feder und Schnalle waren tief in ihre Augen gedrückt. Unter den Mänteln trugen sie Schwerter und im Gurt um den Leib Dolche und Feuerwaffen.

Der eine blieb an der Schwelle stehen, der andere folgte dem Wink des Königs, der ihn in das Schlafzimmer lud. — Er nahm den Hut ab und warf einen schnellen Blick in den Hintergrund. Die Königin stand dort eilig bekleidet, eine ihrer italienischen Dienertinnen leistete ihr Beistand; um einen Mantel anzuziehen, eine andere trug in ihren Armen den Prinz von Wales.

Der Abenteuerer Lauzun bemerkte alles, und er lächelte und beugte sich mit der leichtesten Courtoisie des vollendeten Hofmannes. — Sein schönes und stolzes Gesicht glühte bei dem Gedanken, eine Königin mitten durch Feinde und Gefahren zu führen; er würde hundert Leben hingeworfen haben für den Ruhm, der ihm dadurch bei der helderlichsten Jugend der Höfe in Frankreich und in der ganzen Welt gesichert war.

Das Leben dieser Blume der Ritterschaft war überhaupt feltamer Ereignisse voll, und seine Schicksale glichen einem Märchen der Scherzazade. — Als Jugendfreund Ludwigs des Vierzehnten war er der innigste Vertraute desselben und sein Genosse bei Liebesabenteuern und allen Großtaten des berühmten Königs. Er sah den höchsten Stellen und Würden entgegen, aber plötzlich erregte er Ludwigs Neid und Eifersucht, und mit den bittersten Vorwürfen, beinahe mit Schlägen wurde er vom Hofe gejagt und in die Bastille gesperrt. Doch er tauchte aus seinem Kerker wieder auf; von neuem lächelte ihm sein Herr und das Glück. Der schöne, wilde, verwegene Günstling gewann das Herz der reichsten und äppigsten Dame an dem äppigen Hofe von Versailles. Anna Maria, Mademoiselle von Montpensier, die Tochter Gastons, Herzogs von Orleans, Enkelin König Heinrich des Vierten, Erbin der ungeheuren Besitzungen jenes erlauchten Hauses, schloß mit ihm ein geheimes Liebesbündnis, das bald kein Geheimnis mehr war, und schon hatte es den Anschein, als werde der König darin willigen, schon war der Konjens zur Heirat erteilt, und schon be-

trachteten die Hofleute den glücklichen Grafen als Mitglied des königlichen Hauses, da plötzlich änderte sich alles. Statt in die geöffneten Arme der Braut, sank Lauzun in den festen Kerker eines Alteschloßes. Ludwig hatte eingesehen, daß seine Verwandte, die drei Herzogtümer besaß, wohl einen Fürsten, aber keinen Untertan heiraten könne, der zur Buße seiner frevelnden Gelüste manches Jahr hinter den Mauern des Kastells saß, bis ihm endlich gestattet wurde, in die weite Welt zu gehen, aber das königliche Antlitz zu vermeiden. — Lauzun kam nach England, und sein Schicksal erregte Teilnahme, seine geschmeidigen höfmannischen Sitten die Bewunderung der Damen. Die französischen Kavaliere waren damals die Vorbilder aller Ritterlichkeit, und wenn irgend ein Mann auf Erden, so war Lauzun der rechte, ein Abenteuerer auszuführen, vor welchem die getreuesten Diener Jakobs zurückschraken. — Tapfer bis zur Tollkühnheit, mit jenem Sinn, der für eines Königs Befehl, für seines Standes Vorurteile und einer Dame Not alles wagt und seine Ehre darin setzt, bot sich ihm zugleich die Gelegenheit, nach Frankreich und nach Versailles zurückzukehren, wo man ihn mit Gnaden und Ehren empfangen mußte. Er konnte wieder in Ludwigs Ankleidezimmer stehen, Wege machen, die der König belachte, die Püßerschachtel halten, an des Königs Tisch sitzen und den Rest seines Lebens nach so manchen Leiden in Gnaden und Abbruch zubringen.

„Graf Lauzun,“ sagte Jakob, ihm die Hand reichend, „wie hat ein Mann mit einem größeren Dienst geleistet, als den ich von Ihnen begehre. Ich vertraue Ihnen die Königin und meinen Sohn an; alles muß gewagt werden, beide nach Frankreich zu bringen.“

„Majestät,“ erwiderte Lauzun, „meine Junge würde vergebens nach Worten suchen, um den Dank für dies königliche Vertrauen auszusprechen. Ich habe es auf die Hofleute geschworen, die Königin und den Prinzen sicher nach Frankreich zu bringen; was ein Mensch tun kann, werde ich tun, und da der Himmel der Schützer der Schönheit, der Ansehens und des Reiches ist, so glaube ich fest daran, daß er mit uns sein wird.“

Der König nickte ihm gnädig zu. „Seien Sie so vorsichtig, Graf,“ sagte er, „wie Sie tapfer und entschlossen sind.“

Aus dem Gerichtssaal.

Später wird sich das an den Rohrlegern bitter rächen. So wie die Rohrleger, verstimmt, weil ihnen angeblich im Metallarbeiterverband ihr Recht nicht wurde, aus diesem austraten, so kehrt jetzt ein Teil derselben zum Metallarbeiterverband zurück. Es kräftigt unter den Rohrlegern ganz be- deutend und jedenfalls war die Zahl derer, die, als am Frei- tag zur Wahl Wiedereintritts gezwungen werden sollte, den Saal demonstrativ verließen, groß genug, um ihm zum Nach- denken Anlaß zu geben. Mit der vollständigen Befestigung des Ver- eins durch die Nichtung Wiedereintritt wurde der Austritt aus dem Berliner Gewerkschaftskartell beschlossen. Die auf den An- schluß an den Metallarbeiterverband abzielende Resolution blieb in der Minderheit; dafür stimmten zirka 30 Mitglieder, doch verhielt sich hier wie bei den sonstigen Abstimmungen ein erheblicher Teil der Mitglieder passiv. Zum 8. März beruft der neue Vorstand, gemeinsam mit dem Ausschuß, eine Generalversammlung nach Berlin ein; der Rechtsstreit um das Verbandsvermögen soll bereits am 3. März entschieden werden.

Wer hebt zum Streik? Der Vorstand des Deutschen Arbeitgeberverbandes für das Baugewerbe in Berlin hat an die Vorstände der einzelnen Arbeitgeberverbände in Deutsch- land ein Rundschreiben ergeben lassen, in welchem er ver- sucht zu Lohnherabsetzungen anzureizen. Er teilt in dem Rundschreiben mit, daß im Bezirk des Verbandes Berlin ein hartes Überangebot von Arbeitskräften sich herausgestellt habe, so daß sich z. B. die Maurer- und Zimmer- besellen für einen Stundenlohn von 60 Pfg. (??) anbie- ten. Da aber angeführte der anhaltenden Preis- steigerung aller Lebensbedürfnisse eine so weitgehende Herabsetzung des Lohnes keineswegs oportunität sei, so habe der großmütige Verband der Bau- geschäfte von Berlin und den Vororten be- schlossen, den Stundenlohn für Maurer- und Zimmergesellen bis auf weiteres auf 70 Pfg. und für Bauhilfsarbeiter auf 45 bis 50 Pfg. festzusetzen. Da bisher 75 Pfg. bzw. 50 Pfg. gezahlt wurden, so sei durch diesen Beschluß — wie der Vorstand des Braunschweiger Arbeitgeberverbandes für das Baugewerbe mitteilt — den Mitgliedern des Verbandes Spielraum ge- geben, den Lohn bei dem augenblicklichen Überangebot von Arbeitskräften um „höchstens 5 Pfg. zu ermäßigen“. — Der Berliner Verband scheint sich also den Tadel um Tarifab- schlüsse fähig zu machen. Er sucht daher die Unternehmer im Lande gleichfalls anzureizen, ähnliche Beschlüsse zu fassen. Denn einen anderen Zweck kann die Übermittlung seines Beschlusses an die übrigen Verbandsvorstände doch unmöglich haben. Es fragt sich nur, ob die Scharfmacher der Herren Baugewaltigen in Berlin bei den Arbeiterorganisationen mit der Lohnherabsetzung Glück haben.

Lohnabzüge. In den Werken der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft zu Berlin sind verschiedenen Arbeiter- gruppen teilweise erhebliche Lohnabzüge gemacht worden. Die davon betroffenen Arbeiter, haben beschlossen, diese Ab- züge nicht ruhig hinzunehmen sondern zunächst auf dem Wege der Verhandlung und später eventuell mit schärferen Maßnahmen dagegen Front zu machen. Die Verhandlungen sind noch nicht erledigt, die Direktion hat aber inzwischen eine neue Arbeitergruppe in denselben Werken mit Lohnab- zügen bedacht.

Ein Vergarbeiterausstand ist in Oberschlesien auf den Zinkerzgruben „Victoria“ und „Ruhof“ ausgebrochen. Grund desselben ist die Unzufriedenheit mit dem neuen Knapptschaftstatut.

Über den diesjährigen sozialdemokratischen Partei- tag. Der bekanntlich in Nürnberg tagen wird, hat das „Berl. Tagebl.“ mitzuteilen gewußt, daß er Anfang Sep- tember zusammentritt und daß die Agrarfrage den Haupt- gegenstand der Beratung bilden wird. Der Karlsruber „Volksfreund“ hat diese Meldung aufgegriffen. In Wirk- lichkeit sind, wie der „Vorw.“ feststellt, über die Tagesord- nung des Parteitages noch keinerlei Beschlüsse gefaßt.

Kg. Tarifabschlüsse mit Kassen durch den Verband der Ärzte Deutschlands (Leipzig). Der Verband der Ärzte Deutschlands zur Wahrung ihrer wirtschaftlichen Interessen, kurz Leipziger Verband genannt, hat infolgedessen einen neuen Weg beschritten, als er am 27. Januar den ersten Tarif- vertrag mit der Kranken- und Begräbniskasse des Verbandes deutscher Handelsgeschäften abgeschlossen hat. Die Be- deutung liegt darin, daß sich die betreffenden Abmachungen auf Orte in ganz Deutschland erstrecken, wo sich Ärzte be- finden, die dem Verband angehören.

Jules Guesde, der seit langen Jahren schwer leidend ist, zieht sich auf ärztlichen Anraten für ein Jahr von jeder Teilnahme am politischen Leben zurück. Er wird dieses Jahr außerhalb Frankreichs verbringen. Genosse Guesde, der bereits das 62. Lebensjahr überschritten hat, ist infolge seines Leidens seit Jahren an jeder Tätigkeit fast gänzlich verhindert. Der einst glänzende Redner hat während der zwei Jahre, die er der Kammer wieder angehört, noch nicht eine Rede gehalten. Er spricht fast nur mehr auf den Jah- restagungen der Partei oder in kleinem Kreise. Wir wün- schen im Interesse der Arbeiterbewegung, daß der greise Begründer und Vorkämpfer der sozialistischen Partei nach dem wohlverdienten Jahre der Ruhe mit neuen Kräften zu- rückkehren möge.

„Ich bitte nur um die Gnade“, gab der Graf zurück, „daß mein Freund Saint Victor, der dort steht, ein Edel- mann aus der Provence, ein Mann, dessen Mut und Klug- heit ich oft erprobt habe, mir im Schutze der Königin und des Prinzen zur Seite stehen darf.“

„Ich kenne den Chevalier“, sprach Jakob, und er winkte den Herren näher. — „Hier ist die Königin, hier ist mein Sohn. Worte tun hier nichts, die Taten müssen es beweisen. — Seid Ihr bereit, teure Maria, und entschlossen, diesen beiden Herren zu veritaunen?“

„So fest entschlossen“, sagte die Königin, „und so fest vertrauend auf die Gnade Gottes und der heiligen Jung- frau, daß ich weiß, diese beiden edlen Herren werden mich sicher mitten durch unsere Feinde führen.“

Jakob nahm ihre Hände und sah mit Innigkeit in ihr Gesicht. „So geht“, rief er leise, „es muß so sein. Tragt Ihr das Stuch vom wahren Kreuze bei Euch?“

„Ich trage das heilige Amulet auf meinem Herzen.“

„Es wird Euch besserer Schutz sein, als Menschen geben können“, flüsterte Jakob. — „Ach! Maria, ich möchte Euch halten und nicht von mir lassen.“ Er beugte sich zu ihr nieder und küßte sie. Sein bleiches Gesicht belebte sich vom Schmerz, aber im nächsten Augenblicke unterdrückte er ihn ge- waltig und fuhr rasch fort: „Wir sehen uns wieder, ge- wiß, wir sehen uns wieder.“

„Wann?“ fragte die Königin. „O fällt nicht in die Schlingen der Verberber!“

„Wah“, sagte Jakob lächelnd. „Glaubt mir, eher möchte ich dieser Toden verfallig sein, als mich vor Beträgern mich beständige. Der Tag wird kommen, wo ich sie vor mir im Stamme sehe.“

Er nahm das Kind aus den Armen der Amme, und beim Ausreden Schimmer der Kerzen betrachtete er die

Die Majestätsbeleidigung durch ein Wigblatt. Unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelte, wie schon kurz unter „Letzte Nachr.“ gemeldet, am Freitag von vormittags 9 Uhr ab in einer mehr als vierstündigen Sitzung die Strafkammer beim Landgericht Mülhausen (Elsaß) gegen den Redakteur des Wigblattes „Dr. Victor“, Herrn Emil Ruetzsch, wegen Vergehens gegen das elsass-lothringische Pressegesetz (Herausgabe einer periodischen Zeitschrift mit politischen Arti- keln ohne vorausgegangene Kautionsstellung), Verbreitung unzüchtiger Schriften und — Majestätsbeleidigung. Der Angeklagte wurde verurteilt: 1. Wegen Vergehens gegen das elsass-lothringische Pressegesetz vom 8. August 1893 zu einer Geldstrafe von 30 Mk. oder 10 Tagen Gefängnis; 2. Wegen Vergehens gegen die §§ 184, 1 (Verbreitung un- züchtiger Schriften) und 95 (Majestätsbeleidigung) St.-G.-B. zu einer Gesamtgefängnisstrafe von zehn Mo- naten. Von der Gefängnisstrafe beziehen sich zwei Monate auf einen Scherzartikel, in dem eine unzüchtige Tendenz er- blickt wurde, neun Monate hingegen auf die Majestäts- beleidigung, welche in Nr. 20 des „Victor“, und zwar in dem ersten Artikel mit Titelbild (Serenissimus und Wieder- mann), überschrieben „Zu der Protokoll“ und „Heil dir Germania“, gefunden wird. Der letzte Artikel be- steht aus einem Dialog zwischen Serenissimus und Wieder- mann während einer lärmenden Massenversammlung mit den Rufen „Brot — Brot — Brot“ vor dem königlichen Schlosse. Die beiden Strafen von 9 und 2 Monaten sind in eine Ge- fängnisstrafe von 10 Monaten zusammengezogen. Der Straf- antrag des öffentlichen Anklägers hatte auf 1 Jahr 3 Mo- nate Gesamtgefängnis gelaundet, davon 1 Jahr wegen Ma- jestätsbeleidigung. Auffallen muß, daß die so schwer geahndete Nummer Mitte Dezember des vori- gen Jahres unbeanstaltet erschien und daß dann deren Staatsgefährlichkeit erst entdeckt wurde, nachdem Mitte Januar die Straßendemonstrationen für's allgemeine Wahlrecht in Berlin erfolgt waren. Erst dann wurde die staatsgefährliche Nummer bei Verleger und Drucker konfisziert, es wurde Haussuchung nach etwaigen Manuskripten mit Bezug auf den Artikel vorgenommen und der Redakteur wurde verhaftet, um erst nach achtägiger Untersuchungshaft gegen Stellung einer Kaution von 3000 Mk. wieder auf freien Fuß gesetzt zu werden. Glaubte die An- klagebehörde etwa gar an einen Zusammenhang zwischen den Straßenumgebungen in Berlin und dem 5-6 Wochen vorher erschienenen Artikel? Den Antrag des Staats- anwalts auf sofortige Verhaftung lehnte das Gericht ab.

Reservoffiziere vor dem Strafrichter. Das blutige Renkontre zwischen drei inaktiven Offizieren und mehreren Schuppleuten, das sich Ende Mai 1904 am Theaterplatz in Hannover abspielte, war jetzt nochmals Gegenstand einer umfangreichen Verhandlung vor der ersten Strafkammer des Landgerichts Hannover. Der von der Ferienstrafkammer Hannover im August 1904 wegen Mißhandlung mehrerer Schuppleute und Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu sechs Monaten Gefängnis und wegen ruhestörenden Lärms zu 30 Mk. Geldstrafe verurteilte Leutnant a. D., jetzige Kaufmann Kurt von Bodenhausen, hatte im Wege des Wiederaufnahmeverfahrens die Erneuerung der Verhandlung erwirkt. Bodenhausen ist bereits wegen brutaler Körperverletzung und Mißhandlung Untergebener im Dienste mehrfach vorbestraft. Die beiden Begleiter Bodenhausens, Oberleutnant a. D. Hege und der Hauptm. a. D. v. Besser, sind zu 300 Mk. und zu 70 Mk. Geldstrafe verurteilt worden. Der Angeklagte klagte seinen Wiederaufnahmeantrag auf die Behauptungen, er sei bei dem Renkontre nicht im Besitze seiner freien Willensbestimmung gewesen. Er ist auch mehrere Wochen lang auf seinen Geisteszustand hin unter- sucht worden. Bei der jetzigen Verhandlung sagten die Sach- verständigen übereinstimmend aus, daß der Angeklagte geistig völlig gesund sei und auch bei Begehung der Tat nicht unter Ausschluß seiner freien Willensbestimmung gehandelt habe. Das Gericht schloß sich den Gutachten der Sachverständigen an und verurteilte den Angeklagten von Bodenhausen unter Anrechnung von drei Monaten Unter- suchungshaft wiederum zu sechs Monaten Ge- fängnis und 30 Mk. Geldstrafe.

Eine edle Seele. Aus Halle a. S. berichtet man unterm 15. Februar: Mit einer Frivolität und Gemeinheit, die ihresgleichen sucht, hatte der Gastwirt Möhr von hier, der das Restaurant „Zum Ritterheim“ in unmittel- barer Nähe des Stadt-Theaters betreibt, eine Klage des Dienstmädchens Ida Schuster heraufbeschwo- ren, die heute vor dem Gewerbegericht zur Verhandlung kam. Das junge Mädchen war am 8. Februar plötzlich kün- digungslos entlassen worden, und verlangte deshalb 28 Mk. Lohn. Als der Gerichtsvorfisende an die Klägerin, der man Not und Glend am Gesichte und am ganzen Exterieur ablesen konnte, die Frage richtete, weshalb sie denn so plötzlich ent- lassen worden sei, schlug sie beschämt die Augen nieder. Darauf der Gastwirt, der als Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle auftrat: „Ja, ja, die wird nicht sagen, weshalb sie so plötzlich entlassen worden ist, die hat nämlich mit mir ein Verhältnis gehabt und das brauchte sich doch meine Frau nicht gefallen zu lassen.“ Im Ge-

Züge seines Sohnes. Schweigend küßte er es; in den schwarzen Falten seiner Augen schien ein leuchtender Tropfen zu hängen, und seine Lippen flüsterten einen Segen, den niemand hörte.

Da schlug die Uhr im Schlosse Mitternacht, und bei den dumpfen Schlägen richtete sich Jakob auf. — „Es ist Zeit“, sagte er. — „Geh, mein Sohn, einst wirst Du widerkehren am heiteren Tage. — Geh, Gott sei mit Dir!“

Er gab das Kind an Saint Victor, der den letzten Spröß- ling so vieler Könige unter seinen Mantel verbarg.

Grat Lauzun kniete vor der Königin nieder, und indem er die Spitzen ihrer Finger küßte, sagte er mit der begeistertsten Festigkeit eines Mannes, der zum Sterben bereit ist: „Ew. Majestät ist mein Leben gemeißelt, jeder Pulsschlag gehört Ihnen. Ich schwöre Ew. Majestät bei meiner Ehre, daß ich ausführen will, was ich gelobt.“

Die Königin reichte ihm die Hand. — „Nie“, sagte sie, „ist meine Zurechnung größer gewesen. Ich folge Ihnen, Graf Lauzun, und unterwerfe mich Ihren Anord- nungen.“

„So lassen Sie uns gehen“, erwiderte Lauzun. „Das Boot liegt bereit, kein Licht darf uns begleiten, kein Laut gehört werden.“

Maria ließ seine Hand los und eilte auf den König zu, der seine Arme öffnete. — Ihre Tränen flossen; ein letzter Seufzer schallte ihr nach. Dann schlichen sie leise durch die düstern Gänge, die düstere Treppe hinab. — Wie Ver- brecher drückten sich die Flüchtlinge an die Mauern des Königsschlusses, auf jedes Raschen ängstlich lauschend, bis sie endlich zu der Wassertreppe gelangten, wo das Boot ihrer wartete.

richtersaal war man zunächst perplex. Möhr hatte aber so- gar seine eigene Gattin mitgebracht, die als Schwurgenossin befehlen sollte, daß er die Klägerin in ihrer Kammer miß- braucht habe. Auch Frau Möhr sprach mit Entrüstung von dem Mädchen, gegen das sie eigentlich wegen Ehebruchs Strafantrag stellen wollte. Möhr erklärte weiter, als Mann seiner Frau mißte er sich eigentlich ein bißchen ein- zuschämen, aber er vertrete doch nun einmal das Recht, und der Entlassungsgrund sei jedenfalls durchschlagend, denn man könne seiner Frau nicht zumuten, sich ein Mädchen noch weiter zu beschaffen. Das bedauernde Mädchen erzählte dann, wie sie von dem Vorfisenden auf Schritt und Tritt verfolgt und in ihrer Kammer schließlich den Verhören erlegen sei; sie sei längere Zeit stellenlos ge- wesen. Möhr hielt es noch für notwendig, darzulegen, daß er das Mädchen „aus Mitleid“ engagiert habe, und dann machte er die zynische Bemerkung: „Das übrige werde schon die Sittenpolizei besorgen.“ Das Mädchen sei gemei- der und werde unter Kontrolle kommen. Gewiß machte man dem Unternehmner den Standpunkt klar; die Klägerin wurde aber mit ihrer Forderung auf Grund des § 123 des Gewerbeordnungsgesetzes abgewiesen. So — von Rechts wegen. Und Möhr, der nicht bloß gegen alle guten Sitten, son- dern auch gegen § 124 der Gewerbeordnung verstoßen hat, geht frei aus. Da er sich „als Mann seiner Frau“ doch ein bißchen schämt, würde es sich empfehlen, ihn zum Ver- vorstehenden eines Sittlichkeitsvereins zu machen. — Kam man sich bei solchen „Sittlichkeits“-Anschauungen über die Zunahme der Prostitution wundern? Was soll aus dem brotlos auf die Straße geworfenen Mädchen werden?

Chronik der Majestätsbeleidigungen. Von der Main- heim'schen Strafkammer wurde der 49 Jahre alte Tage- löhner Johann Groß aus Malsch wegen Beleidigung des neuen Großherzogs zu einer Strafe von 9 Monaten Gefängnis verurteilt. Der Verurteilte ist ein ganz heruntergekommener Mensch, der nicht weniger als 47 Vorstrafen hat und eben aus dem Arbeitshaus entlassen worden ist. Er hat die Majestätsbeleidigung am 15. Januar im Gasthaus „Zum Adler“ in Schriesheim mit Möhr be- gangen, um wieder ein Unterkommen zu finden.

Zur Branders Affäre. Vor dem Landgericht Frei- berg wurde in der Angelegenheit der Bürgermeisterochter Grete Peter gegen die frühere Hebamme Kunze und die Witwe Kambold aus Brand wegen gemeinschaftlich verübter Kuppelerei verhandelt. Die Verhandlung, die zum Teil unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfand, endete mit der Verurteilung der Kunze zu acht Monaten Gefängnis und drei Jahren Ehrenrechtsverlust. Die Kambold wurde zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

Ein Soldatenhändler. Vor dem Kriegsgericht der 10. Division stand der Unteroffizier Kros vom Infanterie- regiment Nr. 69 in Ulm, der bereits wegen Mißhand- lung von Untergebenen und wegen verübter Verleitung zum Meineid zu einem Jahr und drei Monaten Zuchthaus ver- urteilt worden ist, nachträglich nochmals unter der Anklage der Soldatenmißhandlung. Das Urteil lautete auf eine Ge- fängnisstrafe von drei Wochen.

Aus Nah und Fern.

Ein Zwischenfall in Sachen Friedberg-Bohn. Krimi- nalkommissar Müller in Berlin hat in der Friedberg- Sache mehrere Verlehen zu verzeichnen, und zwar die Ent- lassung des Direktors Bohn, die Beschlagnahme vieler Ver- lanten und Werte, die zurückgegeben werden, ferner die eigen- artige Depesche an den verbrecherischen Friedberg. Die Be- hörde traf Maßnahmen gegen Müller, die ihm nicht gefielen, daher hat der überarbeitete und nerdeße Beamte jetzt keine Entlassung genommen und eine öffentliche Er- klärung darüber in den Blättern veröffentlicht. — Müller befand sich Montag, trotzdem er bereits vom Amte dispensiert war, wiederum in den Räumen der Firma Fried- berg. Als ihn gegen Mittag mehrere Richterstatter auf- suchten, um Informationen einzuholen, ereignete sich eine peinliche Szene. Müller stürzte plötzlich zur Tür hinaus, und mit den Worten: „Sie wird geistesgestört“ packte er einen Redakteur und erklärte ihn für verhaftet. Der Re- dakteur, der von dem Kriminalkommissar Müller gefragt wurde, ob er Bomben bei sich habe, konnte sich nach kurzer Zeit selbst befreien. Kommissar Müller dürfte zunächst zur Verhütung seiner durch Überarbeitung überreizten Nerven eine Heilanstalt aufsuchen.

Furchtbare Selbstbeschuldigung. Einmal Doppel- mord an ihren Kindern beschuldigte sich die am 22. Ok- tober 1881 zu Rom geborene Arbeiterfrau Elisabeth Leub- geb. Wolck, die jetzt in Berlin in der Balisadenstraße wohnt. Sie erklärte dem diensthabenden Kriminalkommissar auf dem Polizeipräsidium, daß sie in der Zeit zwischen 1892 und 1904, weil ihr Mann sie in großer Not zurückgelassen, in Rom ihre beiden Knaben Albert und Karl, von denen der zweite erst wenige Wochen alt gewesen, erdrosselt habe. Sie sei vor kurzem bei der Heilsarmee eingetreten, nun lasse ihr Gewissen ihr keine Ruhe mehr, sie müsse die Tat zur An- zeige bringen. Da die Frau einen geistig gefunden Eindruck macht, wurde sie in Haft genommen und später dem Unter- suchungsrichter vorgeführt. Die Aufklärung des Tatbestandes bietet freilich abzuwarten.

Neuer Strafantrag gegen Harden. Der erste Staats- anwalt vom Landgericht I Berlin soll, wie die „Neue Ge- sellschaftliche Korrespondenz“ mitteilt, dem Herausgeber der Zukunft Maximilian Harden Kenntnis von einem bei ihm eingegangenen neuen Strafantrag gegeben haben. In diesem wird behauptet, Harden habe in der Hauptverhand- lung über die Privatklage des Grafen Runo v. Moltke ge- äußert, der Fürst zu Golenburg stehe in den Listen der Ber- liner Polizei über die der Homosexualität verdächtigen Per- sonen, ferner, es sei eine bewusste Unwahrheit des Fürsten, zu behaupten, die Vermittlungsvorläufe dritter Personen, insbesondere des Freiherrn v. Berger, seien ohne sein Zu- tun unterommen worden. Auf die Mitteilung des Staats- anwalts hat Harden geantwortet, die Behauptung, daß Golenburg werde in den polizeilichen Listen geführt, sei von ihm niemals aufgestellt und die Frage nach der Wahrhaftig- keit oder Unwahrhaftigkeit des Fürsten Golenburg im Schöffengerichtsverfahren niemals gestellt worden.

Ein neue Eisenbahn über die bayerischen Alpen. Wie aus Innsbruck gemeldet wird, hat sich nunmehr auch die österreichische Eisenbahnverwaltung für den Bau der Mittenwalder Bahn entschieden. Der Beginn des Bauwesens ist auf den Mai festgesetzt. Damit ist die Bahn Garmisch-Partenkirchen-Mittenwald-Inns- bruck, die eine bedeutende Abkürzung gegenüber der bisherigen Strecke München-Rufstein-Innsbruck bedeutet, gesichert.

Protest gegen die Anlegung der Automobilrennbahn. Am 20. März findet in Homburg eine gemeinsame Kon- ferenz der Launusstädte statt, um gegen die Automobilrenn- bahnen in Launus ein geschlossenes Vorgehen zu beschließen. Bis jetzt liegen von 31 Bürgermeistern scharfe Verwahrungen gegen die Anlage der Automobilrennbahn vor.

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Stellina. Verleger: Th. Schwarg. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

(Fortsetzung folgt.)

Freitag und Sonnabend sind als Reinnachtstage verzeichnet, mit Leppich- und Matrasentopfen, Fensterputzen usw. Die Küche wird frühlich geführt. Damit das Seelenheil nicht durch einen Tropfen Blut gefährdet wird, sind zur täglichen Hunderttönen Wässerung des Pfelches, mit immer frischem Aufguss, zwei Kannen Wasser nötig, die per Eimer in die unter dem Baden befindliche Kellertücher getragen werden müssen. Als sehr unklug ist die Unterbrechung kommt noch das Meinaustragen hinzu, das Pauline meistens mitten aus der Arbeit reißt, denn die eingegangenen Aufträge müssen zur bestimmten Zeit erledigt werden. Das nötige Pauline, sich vom Wollschaf fort, nach und erhebt, in den Staat zu werfen und ihre Arbeit für den folgenden Tag auf mehrere Stunden zu unterbrechen. Bei ihrer Rückkehr harrten dann schon andere Pflichten und das Verlaumen muß sie stets nachholen. Dadurch ergeben sich immer Unmühsamkeiten im Tagespensum, die eine freie Minute zur Unmühsamkeit machen. Zudem kommen die Einkaufs- und Ausgabebücher der Damen, an denen Pauline auch noch als Verkäuferin tätig sein muß. Auch sind die Herrschaften fleißige Theaterbesucher. Sie begnügen sich nicht mit ein oder zwei Abenden in der Woche, sondern waren, wie ich festgestellt konnte, mehrfach wöchentlich alle Abende im Theater. Pauline hatte den Zaben zu schließen und um 11 oder 12 Uhr mit dem Abendbrot aufzuräumen.

Pauline mußte von morgens 6 Uhr bis um 12 Uhr nachts zur Verfügung stehen. In ein Paar Wochen war kein Gebanle. Unterbrochene Das war ihr Tagewort. Vom Keller ging's in den Laden, zur Kundschaft, wieder in die Kellerküche, in die hinteren Räume, dann zum Einholen und so fort, ohne Pause, ohne Erholung. Das bei solcher Arbeit Pauline sich öfter erklärte, ist nur zu erklärlich. Lange hat sie an heftigen Zahnschmerzen — aber sie mußte doch gegen 1/11 Uhr nach Hause kam, in meinem Zimmer auf dem Sofa hockend, eingeschlafen. Sie hatte einen Moment ausruhen wollen und da hatte der Schlaf sie übermannt. Stundenlang hörte ich sie dann noch hantieren; sie holte das Verlaumen nach.

Im Sommer machte die "gräbige Frau" nebst Tochter eine Erholungsreise. Die Schwelger wollte sich natürlich für das Zubehörende, schadlos halten. Sie schloß an Regentagen bis um 11 Uhr, aber kam bei schönem Wetter erst um diese Zeit von einem Morgenpaargang durch den Biergarten zurück. Pauline hatte inzwischen den Laden zu hüten. In den nächsten paar Stunden mußte sie dann sämtliche Zimmer reinigen und das Essen kochen. Um 3 Uhr nachmittags traten die Freundinnen der Schwelger an, um, sie zu einem Ausflug abzuholen. Pauline, die Verkäuferin, trat in Aktion. Abends nach 9 Uhr mußte sie ihre häuslichen Obliegenheiten vollenden.

Sonntags wird erst um 2 Uhr nach Labendschluss gepfeift. Pauline ist dann schon um 5 Uhr frei und darf mit einem alersschwachen Hund, der ihrer Obhut anvertraut ist, spazieren gehen.

Das sind Paulines "Sommerfreuden" und sie sind noch erträglich gegen die Wintererquiden. Als Schlafraum dient dem Mädchen die ungeliebte Küche der großen Wohnung, die zugleich als Trockenboden benutzt wird und fast nie ohne nasse Wäsche ist. Das Bett wird nicht nur durch sein Gestell bemerkt. In dieser nachstalten Luft sind, nach der Aussage des Mädchens, die Wäber morgens wie erklärt. Jedes Kleidungsstück, das es angeht, ist flamm. Pauline furchtet sich, in der kalten Küche die Wäsche zu wechseln und ichent erklärlicherweise auch morgens eine gründliche Waschung. So leidet auch die körperliche Pflege.

Die Zimmer werden auch nicht geheizt; niemand von den "Mahlern" ist zu Hause. Das Mädchen muß also hundertmal in den kalten Zimmern hantieren, nirgends ein Wärmer zum Aufwärmen. Und zum Überflus noch hinaus in die Kälte, um den Wein zu erwärmen.

Die Folgen dieser "beneidenswerten" Egitens" liegen nicht lange auf sich warten. Pauline spielte den Beschäftigten "nicht" Gald, ich man sie nur noch mit mütterlichem Gesicht und verbundenen Kopfe, aber unermüdlich Leppich klopfen, Fensterputzen usw. Denn das blickten Wäber" betrete sie nicht von dem großen "Reinmachen vor dem Feste. Die Wäberinnen mußten gewaschen und aufgestellt werden usw. Pauline waren wegzubringen. Von lurchbaren Schwärzen gewohnt, ging Pauline dann zum Platz, der operativ ausgreifen mußte, da sich der Gehmüß durch den andauernden Kältezustand verhärtet hatte. Der operative Eingriff mußte in kurzen Zwischenräumen nach immer wiederholt werden. Als Malbäckersbrotent, erhielt es Pauline, aber das Mädchen war nicht mehr imstande, es zu essen.

Zufächlicher Uhr, und brauchte trotz Schmerzen und Schwäche ihre Arbeit nicht anzusetzen. So kann man sich den Luxus erlauben, Dienstboten zu heissen, sich bedienen zu lassen und doch zu sparen. Für Paulines Bezüge konnte man keinen Hausburschen und dazu noch eine Aufwärterin haben. Andererseits übernahm Pauline zu den Arbeiten des Hausburschen und der Aufwärterin, die sonst von den Damen zu verrichtende Küchenarbeit, die kleine Wäsche, das Wälten usw. — und spielte obendrein Verkäuferin und Kammermädchen.

Und wenn ein gelundes Mädchen vom Lande nach kurzer Dienztzeit sich abgearbeitet hat, dann wird es fröhlich und moralischen Verfassens.

Kleines Familien.

Die Zichorie als gefährlicher Kaffee-Ertrag. Während von allen Seiten danach g'iebt wird das Koffein des Kaffees zu vermeiden und Ertragsparapate einzuführen, meiß Dr. Heinrich Zeller in dem "Zentralblatt für allgemeine Gesundheitspflege" nach, daß es hauptsächlich die Zichorie als Kaffee-Ertrag ist, die in der ärmeren Bevölkerung die dem Kaffeegetränk zugeschriebenen Gesundheitsstörungen hervorruft. Die Zichorie wirkt auf den Menschen nachteiliger ein als die Kaffeebohnen, die in der Kultur wie sie meistens in dieser Gegend angebaut wird, enthalten sind. Gemischte in dieser Beziehung angelegten Untersuchungen ergeben das gleich unangenehme Resultat für Zichorie. Im großen und ganzen ist man sich darüber einig, daß sie die Verdauungswege und die Nerven höchst nachteilig beeinflusst. Schon 3 bis 4 Tassen reinen Aufgusses erzeugen Schwindel und Kopfschmerz, und sonst wurden als Folgeerscheinungen Vertigo, Sodbrennen, Magenkrampf, Appetitlosigkeit, Säure im Munde, Stuhldruck, Zittern und Schlaflosigkeit, die man für gewöhnlich als Folgen des Kaffeegetränkes betrachtet. Zeller spricht zum Schluß aus, daß fast alle im Handel befindlichen Kaffeepräparate des Kaffees in jeder Hinsicht besser sind als die Zichorie. Es ist seiner Ansicht nach gerichtet, davon zu zweifeln, daß die Zichorien, d. h. die Zichorien, mit ihrer sich stets gleichbleibenden Zusammensetzung an Nährstoffgehalt und Reinheit unter allen Umständen den Vorzug gegenüber den unsicheren Mischprodukten der Zichorie verdienen.

Das Personal der Pariser Oper.

Einem interessanten Einblick in den gewaltigen Betrieb eines großen Opernhäuses gewährt eine Aufstellung der an der Pariser Oper beschäftigten Personen. Die beiden Direktoren haben 8 Beamte zu ihrer Verfügung und die Administration beschäftigt 15 Angestellte. Das Personal der Szene, ohne die Musikanten umfaßt 118 Personen, das Solopersonal 28, die Chöre 145 und das Orchester mit seinen 105 Musikern insgesamt 110 Personen. Dazu tritt das Ballet mit 139 Köpfen. Das Musikensemble besteht 279 Arbeiter, die Saiteninstrumente, 277 Mitarbeiter, die elektrische Beleuchtung fordert 28 Beamte, und die Kostümbildung 186 Angestellte. In der Verwaltung sind 87 Personen, 19 Feuerwehrentente und 88 Aufschreibsbeamte und Logenbesitzer, so daß insgesamt 1588 Personen im Dienst der Großen Oper stehen.

Humoristisches.

Was hast. Als ich gestern Abend nach der Vorstellung das Theater verließ, hat mir das Publikum die Pferde ausgepannt! — Ach! Und da mußten Sie bei dem abentheuerlichen Wetter heimlaufen!?

Kindliche Folgerung. Graf (auf eine Ruine zeigend): Schau, Oskar, hier haben einst unsere Ahnen gehaust! — Sohn: Die müssen aber schon gehaust haben, Papa!

Der Jurist. Referendar: Der Amstrichter, die Sache ist doch ganz klar! — Amstrichter: Einem Juristen ist eine Sache nie ganz klar — merken Sie sich das! („Vliegende Blätter").

Sommer des Auslands. It es mehr, daß die Ehrenhaftigkeit mit auf der Stirn geschrieben liegt? — Allerdings, aber leider mit verschiedenen Schreibarten. („Caras y Caretas").

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stellingh. Verleger: L. Schöwarz. Druck: F. v. d. W. e. r. u. G. O. (Stuttgarter Nachrichten).

Am Rande des Lebens.

Von Felix Mars.

Die Werbung, daß Leutnant Schallert im Kaffeehaus frühmorgens mit durchschlafener Schläfe aufgestanden, wurde und auf dem Heimtransport farb, veranlaßte den Obersten, die Offiziere zur ungewohnten zeitigen Morgenmunde in die Regimentskassette zu bitten.

Alle wußten es schon. An jenem Morgen begrüßten sich die Frühstücker mit der Kunde über den Selbstmord. In der Rücksicht ist solche Entfaltung von größerer Tragweite als der Sonnenaufgang. „Kann mir also keiner der Herren Details mitteilen? Meiner abgesehen über die Sache, sonstige Verhältnisse, wie?" So inquirierte der Oberst, einer, der vom Generalstab erst jüngst auf Truppenübungsplatz verabschiedet wurde und so vom Leben und Wehen der Provinzgarantien nicht viel abnte. Viel Manieren, wenig Schwätz. Den älteren Kameradschaften zu jung, den Nachhiebenden zu geistig und ungelällig. Die Herren hätten selbst sehr gern gewußt, was der Oberst fragte.

„Ich werde also", sprach der Oberst, „den Fall etwas tiefer anfaßen und bitte die Herren, meine Fragen nach beiden Wäßen und aufrichtig — der junge Mensch ist ja schon tot! — zu beantworten." Sie haben alles durchgesehen. Ob der Leutnant im Dienste etwa lax gemeint und dabei gekniffen worden ist? Im Nein, er war durchaus entsprechend. Ob er zu viel Geld ausgegabt und es nicht immer richtig hirtgenommen konnte? Nichts Gegenteil. . . . war sehr gut gelitten. War in Familie etwas vorgefallen? . . . Nichts — nichts.

Eigentlich kam, was alle mit Wangen erwarteten. Wie war es denn mit der Weiblichkeit? — Schwärzen. — Ein wohlbedachtes Schwärzen. Sie wußten sich fast alle nicht eingekleidet, die Herren vom Regiment. Also schwärzen sie lieber. Nur einer, der Adjutant vom ersten Bataillon, ermannete sich, Sachte vielmehr, das Schwärzen, das verurteilt, würde den Obersten zu allerhand Gedanken Anlaß geben, und sagte, so halb gemächlich, halb dienstlich: „Mein Gott, Herr Oberst. Damit war es auch nicht anders als mit irgend einem von uns. Wie dankbar war ihm das Korps für diese kleine Weichte. Er halt ihnen über den Stachelbaum hinweg! Der Oberst schloß zu bequicken; er schätzte das Haupt, eine . . . zwei . . . zehn Sekunden, dann sprach er seinen üblichen Zadeleispruch:

„Auf alle Fälle ist die Sache sehr unlieblich!" Und wenn er etwas „unlieblich" fand, bedeutete es für die Untergebenen: selbige allerhöchsten wieder „lieblich" zu machen.

„Der Leutnant", so meinte er sich zum Sprecher, dem Adjutanten vom ersten Bataillon, „Sie waren, so viel ich weiß, sein engerer Kamerad. Ja? Bitte also, in dem letztgenannten Punkte Klarheit zu schaffen, allerhöchsten sogar, denn ich muß ja der Brigade Meldung erstatten und will klar sehen. Ich erwarte von Ihnen die Wahrheit, nicht die halbe Wahrheit. Ich bitte die Wahrheit!"

Damit war die Inquisition beendet. Das hatte er nun davon! Warum konnte er sich nicht nicht abgewöhnen, seine Einfälle so leicht anzubringen? Die übrigen waren so klug, zu schweigen. Trotz der heillosen Lage. Das Weiblichkeit daran war nun, daß er wirklich etwas möglich, etwas sehr „unlieblich" fand, bedeutete es für den Leutnant, die Sache zur Klärung wie das Seitengewehr. Urgetrenntlich im Guten und Bösen.

„Warum Bursche! So soll denn dein „Seelenengewebe" — wie dies nannte — wirklich vor alle Leute kommen? Ich kannte deine Sachen, die du in deine „geheime Pultenkassette" steckst und bloß mir erzwinge. Bekanntlich hört bei den Sentimentalen die Weiblichkeit auf und muß ganz kolossal klug vorgehen, ganz ungläublich vernünftig, damit diese seltsame Weiblichkeit in dem „richtigen" das heißt also im

einen, der sich mit dem eigenen Blute reinwaschen wollte, mit der Amestinte neu besubeln?

Du warst ein „ausgehogener Hund", mein Freund Schallert, ein Nachfahre derer, die nie Pulver rochen und es so gern mochten. Vater, Großvater, alle Kommissäre, die Mutter eine Majorstöchter, und ringsherum alle Verwandtschaft „f. t." vom Generaladjunkt bis zum leeren Leibe — hast du im eigentlichen Sinne — auch vor ihrem Leibe — nie gehabt. Danks und Couais in allen Windrichtungen verfreut. Na, lieber totter Bursche — unter solchen Umständen hätte ich du eben auch bis zu den Fingern vollkommig werden lassen. „Du Dienste aufgeben" — heißt es Leben lacht! Aber du warst ein Nachdenker, einer, der das Leben nicht nur immer Reglements findet. Du hättest lieber dein Genügen daran gehabt, wenn du nicht auch an andere Liebe gedacht hättest und gar an diese, na!

„Nein, ich hab dich da preisgegeben? War sie doch ein Feindesliebechen süß", so könnte eine romantische Weibliche geäußert werden. Eine Bierstöchter mit zu wenig Kavitation — die zur Kleinmännlichkeit wird — wie wäre mit dieser Fall willkommen. Aber die — deine größte Ungerechtigkeits? Doch eigentlich . . . warum unbegreiflich? Sie ist auch eine Ausgehogene . . . und gleich mit gleich — Böhöhm! Ich werde schon wieder gerührt.

„Gleich am heftigsten Tage, vorhin zur „Lanterne rouge" und habe, statt ihrem Herrgott zu danken, daß sie dich habe? Bei Tage — in der Kleinstadt — ein Leutnant in der Gasse? Kann es etwas Zufälligeres geben? Ach — ich werde meinen schätzbaren Urlaubsantrag, den ich schriftlich dem Obersten nehmen, Wagen holen lassen und mich zu empfangen lassen. . . . Es gelang ihm. Der Regen kam ihm zu Hilfe und unterm Schirm vermutete man alles eher als einen Offizier — gar dieses Zivilkleid Schrecklich ungelentig kam er sich vor.

Das Haus mit dem roten Nachschiffen war im Dorf idyllisch. Um neun Uhr Früh ist ja dort tiefe Nacht zum Ausruhen. Greulich, all diese Kommissären aufzupumpen, um zu seiner geführt zu werden. Er mußte alle Energie aufwenden. Die Leute wollten die Polizeiüberwachung und trauten ihm nicht einen Schritt weit.

Schließlich rief Amalie von „schle" ein schlaftrunkenes „Hercin!" Bis zu diesem Augenblicke war es ihm nicht recht klar gewesen, wie die Sache richtig anzufassen wäre. Als er die Schwelle nun überschritten sollte, blühte es durch seinen Kopf: „Ich werde vom Galle selbst nichts erwärmen, in dunklen Windmühen sprechen, denn sonst kann es eine Bälle, ungeliebte Weiblichkeit abgeben. Ich glaube . . . auch diese Weibchen können meinen."

Das schlafträchtig dreinschauende Mädchen sahien mit der Gelle, mit ihrem zulammengerückten Körper dort am Bette gleichsam um Wohnung ihrer Ruhe zu bitten. Der Offizier suchte ein Würgen im Galle von dieser Isolate, mit billigen Danks erfüllten Kabinenluft und konnte nicht anders als ganz trocken, fast kommandierend, mit seinen Fragen heranzurufen. Nur nicht weich werden! Nur nichts vom inneren Gefühl merken lassen!

Es wurde eine brockenweise Konversation daraus. Er fand kaum den rechten Weg zum Gegenstand, sie gab ätzend, ganz eingeliebt ihre unklaren Antworten. „Also was hat er denn aufgez da . . . so . . . herumgeredet? War er lustig, traurig oder wie?" schön unterhalten haben, erwiderte sie etwas ungelieblich: „Nur so gegen fünf Uhr zu, wie er sich angezogen hat, ist er plötzlich in die Diwanke so hingefallen und hat allerhand Dummschelten gesprochen; ich hab's kaum verstanden, ich hab' halt gelacht und so, damit er wieder lustig wird." „Dummschelten? Was denn? Sagen Sie sich etwas"

